

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

132 (9.6.1934) Zweites Blatt

So arbeitet die Partei

Wesen und Aufbau der nationalsozialistischen Propaganda
Von Dr. Joseph Göbbels

NSR. Jede politische Propaganda setzt eine politische Staatsidee voraus. Der Nationalsozialismus als Staatsidee betrachtet den Staat als eine organisch erwachsene Gemeinschaft blutsverwandter Menschen. Sein Ziel ist, die rassenmäßig bedingte Kulturaufgabe des Staatsvolkes auf der Grundlage eines Gesellschafts- und Wirtschaftslebens zu erfüllen, das nach dem Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ geordnet ist. In Verfolg dieser politischen Staatsauffassung bekommt der Begriff der Propaganda Inhalt und ist imstande, politische Werte zu schaffen.

Die nationalsozialistische Propagandamethoden, die in der Hauptphase von der Abteilung „Aktive Propaganda“ der Reichspropagandaleitung der NSDAP entwickelt wurden, sind zum großen Teil von den technischen Errungenschaften der Neuzeit bestimmt. Rundfunk, Presse und Film geben der Propaganda ihr Gepräge. Aber wie der Nationalsozialismus diese technischen Errungenschaften in den Dienst der Propaganda stellt, das war und ist eben das Neue und Einzigartige in der nationalsozialistischen Propagandaarbeit.

Im Kampfe um die politische Macht hatte die Abteilung „Rundfunk“ die Aufgabe, die technisch und politisch dafür befähigten Kräfte für den Einsatz des Rundfunks zusammenzufassen und entsprechend dem Aufbau der Partei zu gliedern.

Mit Aibernahme der politischen Macht erfolgte sofort widerstandslos die Umorganisation des Rundfunks. Als zuverlässiges Propagandamittel wurde es ein für allemal fest in der Partei verankert. Jede Parteieinheit, vom Gau herunter über die Kreise bis in die letzte Ortsgruppe hinein ist für die propagandistischen Unternehmungen der Bewegung, die mit den Mitteln des Rundfunks durchgeführt werden sollen, bereit. Von der Abteilung „Rundfunk“ wird eine dauernde Kontrolle des gesamten deutschen Rundfunkswesens nach nationalsozialistischen Grundsätzen immer weiter zu fördern. Insbesondere gilt es jetzt, die lebendige Verbindung des Rundfunks mit dem deutschen Landvolk auszugestalten, das bisher noch verhältnismäßig niedrig (nur 6 Prozent der Gesamtbevölkerung) am Rundfunk beteiligt ist.

Die Abteilung „Pressepropaganda“, die in Verbindung mit der Reichspressestelle der NSDAP arbeitet hat die Aufgabe, bei größeren Propagandaaktionen die deutsche Presse als Propagandainstrument voll einzusetzen. Die Zeitungen — und darüber hinaus die Fach- und Vereinspresse — sind Propagandamittel, die trotz des Rundfunks an Wert kaum eingebüßt haben. Die Zeitung hat nicht die Nachteile des Flugblatts und der Broschüre, die sich nur in direkter Form an den Leser wenden und ausschließlich das zur Debatte stehende Thema behandeln. Neben politischen Leitartikeln und kurzen Aufsätzen, die für die politische Interessierten geschrieben sind, gibt es kein Wissens- und Interessengebiet, von dem man nicht Artikel herleiten könnte, die nicht in den Schlüsselfächern direkt oder indirekt propagandistisch wirken. Von hoher Bedeutung sind Schlagzeilen und Ausprüche bekannter Persönlichkeiten, die im Text verteilt dem Leser ins Auge fallen und so langsam beeinflussen und allmählich umstellen.

Die Abteilung „Film“ befaßt sich bis zur Machtübernahme lediglich mit der Wahlpropaganda. Erst das Jahr 1933 brachte den systematischen Aufbau der Landesfilmstellen. Der Kreisfilmwart ist der eigentliche Träger der Propagandaaufgabe. Er bildet den organisatorischen Mittelpunkt in seinem Fachgebiet, in dem er die Verbindung mit den Lichtspieltheatern und den Filmorganisations aufrechterhält. Die Zahl der Gau-, Kreis- und Ortsgruppenfilmwarte beträgt zur Zeit etwa 5000. Es werden monatlich durchschnittlich 6000 Veranstaltungen durchgeführt, durch die etwa 1,5 Millionen Menschen erreicht werden. Neue Aufgabengebiete werden sich in Zukunft erschließen. So wird nach kürzlich getroffener Vereinbarung mit dem Leiter des Kulturamtes „Kraft durch Freude“ in Zusammenarbeit mit den Gaukulturwartern die gesamte „Deutsche Arbeitsfront“ systematisch mit Filmvorführungen bedacht werden.

Die Abteilung „Volksbildung“ ist aus der ursprünglich gebildeten Abteilung „Rasse und Kultur“ hervorgegangen. Vor der Machtübernahme war es ihre Aufgabe, innerhalb der NSDAP, Verständnis und Bereitschaft zur Mitarbeit für die deutsche Kultur zu erwecken und die Kulturauffassung der Partei allerorts in politischen Kampfe durchzusetzen. Heute gilt es, die Voraussetzungen für die Entfaltung einer hohen, dem Deutschen angemessenen Kultur zu schaffen. Die von der „Deutschen Arbeitsfront“ in Angriff genommene Erziehung großer Massen am Feierabend soll durch in der Partei zu bildende Kreislagen der „Feierabendgruppen“ belebt werden. Im Ringen um die Seele des einzelnen deutschen Volksgenossen sind die Zukunftsaufgaben vorgezeichnet.

Die nationalsozialistische Propaganda hat es verstanden, neuen Glauben, neue Hoffnung und Zuversicht zu erwecken. Das Ziel nationalsozialistischer Propaganda ist niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Sie vermittelt die opferfreudige Hingabe des einzelnen an das hohe ethische Ziel des nationalsozialistischen Staates nach dem Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“.

Beteiligung Frankreichs an den olympischen Spielen in Berlin

Paris, 8. Juni. Die Regierung hat in der Kammer eine Gesetzesvorlage vorgelegt, die die französische Beteiligung an den olympischen Spielen in Berlin 1936 zum Gegenstand hat. In der Begründung wird erklärt, daß das französische olympische Komitee durch Schreiben anlässlich vom deutschen olympischen Ausschuss eingeladen wurde, sich an den olympischen Spielen 1936 zu beteiligen. Frankreich wird auf diesen Spielen in Berlin durch eine Abordnung vertreten sein, die mindestens ebenso stark ist, wie die französische Abordnung in Amsterdam im Jahre 1928. Die französische Abordnung wird sich also voraussichtlich aus 240 Mann für die sportlichen Spiele in Berlin und 40 Mann für die Winterportspiele in Garmisch-Partenkirchen zusammensetzen. Die Begleitung wird aus 40 Kommissaren usw. bestehen. Die Kredite für die sportliche Vorbereitung einschließlich der Materialbeschaffung belaufen sich auf 2.400.000 Francs, die Kosten für die Beteiligung selbst auf 1.890.000 Francs. Die Gesamtkredite, die die Regierung also für die französische Beteiligung an den olympischen Spielen anfordert, betragen 4.290.000 Francs.

Reichsunterrichtsminister Rust u. Kultusminister Schemm an die deutschen Eltern u. Erzieher

Gewaltige Kundgebung der südbayerischen Lehrerschaft im Zirkus Krone in München

München, 9. Juni. Zum ersten Male seit der Schaffung eines einheitlichen Reichsministeriums für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung meiste dessen Leiter, Hg. Rust, am Donnerstag und Freitag in München. Die Zusammenkunft des Reichsministers mit der bayerischen Staatsregierung, vor allem mit dem bayerischen Kultusminister, galt Besprechungen und Beratungen über eine Reihe grundsätzlicher oder augenblicklicher und in nächster Zeit vorordnender Sachfragen.

Den Abschluß der Verhandlungen bildete am Freitag abend eine Massenkundgebung des NS-Lehrerbundes, Gau München-Oberbayern, im Zirkus Krone. Es war eine Kundgebung, wie sie selbst dieser geschichtliche Raum kaum jemals gesehen hat. Kurz nach acht Uhr abends erschienen unter Fanfarenklängen Reichsunterrichtsminister Rust, Reichsstatthalter Ritter von Epp, Ministerpräsident Siebert, Kultusminister Schemm und Oberbürgermeister Fiesler, von der Rieserversammlung mit anhaltendem Beifall begrüßt.

Nach einleitenden Darbietungen aus den „Meisterfingern“ sprach als erster Redner Kultusminister Schemm, der davon ausging, daß der unerhöfliche Lebensquell die nationalsozialistische Weltanschauung, die deutsche Art und das deutsche Wesen sei. Die weltanschaulichen Grundlagen gelten natürlich auch für das Erziehungsweien. Die kommenden Geschlechter werden darüber zu urteilen haben, so sagte der Minister, ob wir unsere Schuldigkeit als Erzieher getan haben. Die Schule kann nie Selbstzweck sein. Lehrer und Erzieher müssen immer mitten im Leben stehen. Den alten Schulen hat vor allem eins gefehlt, nämlich die Kameradschaft. — Weiter betonte der Staatsminister, daß er garricht daran denke, die Volksschule oder die Arbeitsschule auszuhalten. Beide aber müßten der Charakteristika untergeordnet sein.

Nach dem Staatsminister Schemm, dessen Ausführungen wiederholt mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden, nahm Reichsunterrichtsminister Rust das Wort.

Adolf Hitler schuf die Gegenwart, so sagte Reichsminister Rust; die Kolonnen der deutschen Jugend, die heute marschieren, werden sich in der Zukunft selbst behaupten müssen. Die entscheidungsvolle Vorbereitung hierzu liegt beim deutschen Erzieher. Diejenigen, die Hitlers Erbe einzutreten haben, können nur durch Nationalsozialistischer Erziehung werden. Elternhaus und Schule formen das Kind. Die Bewegung ist berufen, dafür zu sorgen, daß die nächste Generation den Kampf besteht. Das Schicksal hat die lebende Generation geküßt im Oden des Leibes. Die kommen, wissen nichts davon, sie müssen also rechtzeitig erzogen sein für ihre große Aufgabe. Und so kommt denn zwangsmäßig eine Erscheinung, die auf dem Gebiete der

Erziehung neben Lehrer und Elternhaus mit einem Male neu in die Erscheinung tritt, die Jugend selbst, die unter der Fahne Adolfs Hitlers steht. Nationalsozialist wird man nur im Lager und in der Kolonne. Wenn die Hitlerjugend heute die Kritik viel zu spüren bekommt, dann sage ich offen, ich stehe zur Jugend. Nun beginnt der Streit um die Zeit der Jugend. Schule und Elternhaus und HJ machen sich diese Zeit strittig, mit dem Erfolg, daß keiner etwas hat. Ich habe es als meine erste Aufgabe angesehen, hier einzugreifen. Ich gehe von dem Grundsatz nicht ab und ich werde dafür sorgen, daß die Schaffung einer deutschen Staatsjugend nicht vergessen wird. Die ewige Jelle eines großen Volkes ist und bleibt die Familie. Ich habe daher im Einvernehmen auch mit der Führung der HJ eine klare Teilung vorgenommen: Die Schule solle bekommen, was der Schule ist. Ebenso die HJ und die Eltern, was ihnen gehört. So habe ich den Sonntag wieder zum Tage der Familie gemacht. Den 7. Tag der Woche der deutschen Familie. Den sechsten Tag gab ich der deutschen Staatsjugend. Es wird darüber weder die deutsche Schule, noch das deutsche Volk zusammenbrechen; denn an den übrigen Schulfestagen haben wir dann frische Busen und Mädels in unseren deutschen Schulen.

Es wird eine neue Grundbeileitung des Jahres zu vollziehen sein, damit im Sommer alljährlich die Möglichkeit gegeben wird, die Lehrer ohne Unterschied des Faches zu sammeln und sie wissenschaftlich, sportlich und nationalpolitisch zu überholen. In diesen Lagern gibt es keine erste und keine zweite Klasse. Am Ende der Übungszeit wird jeder seine Beurteilung bekommen.

Es wird niemand in Deutschland daran gehindert, seine besonderen fachlichen Arbeiten und Studien zu betreiben. Was ich aber nicht brauche, ist Fachberatung, die hole ich mir, wo ich sie brauche. Ich werde mir Männer zur Fachberatung holen — und ich werde das bestimmt nicht unterlassen —, die im ganzen Volke zerstreut sind, ich versichere: wir wollen keine Zentralbürokratie. Wir brauchen auch eine starke fachliche Schulung unserer Jugend. Wir werden politisch niemals klein zu kriegen sein, wenn wir zusammen halten. Aber wir müssen auch noch etwas anderes. Wir müssen auch das tägliche Brot uns selbst beschaffen. Höchste Leistungsfähigkeit des deutschen Qualitätsarbeiters und umgestellte Forschung des deutschen Wissenschaftlers ist die Voraussetzung dafür. Den Führer hat nicht Gold und Macht geführt, sondern der tiefenste Glaube an die unzerstörbare Kraft seines deutschen Volkes. Wir stehen nunmehr am Anfang einer Neubildung des deutschen Erziehungsweiens. Deutsche Eltern und Erzieher! Ich rufe Euch auf, nun mit mir auch diesen deutschen Glauben zu zeigen, um Deutschland zu einem Volke zu machen.

Zinsenkung, Anleihekonversion, neue Anleihepolitik

Berlin, 8. Juni. Energetische weitere Schritte zur Zinsenkung kündigt der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Reinhardt, in der deutschen Steuerzeitung an. Er befristet zunächst die Arbeitsbeschaffung, für die durch das Gesetz vom 1. Juni 1933 eine Milliarde RM. in Form von Arbeitsbeschaffungswelungen und durch das Gebäudeinstandsetzungsgezet im September 500 Millionen in Bar und rund 360 Millionen RM. in Zinsvergütungsscheinen eingesetzt worden sind. Es wird Frühjahr 1935, in einzelnen Fällen sogar Sommer 1936 werden, bis sie ausgeteilt sein werden. Im Haushaltsjahr 1934, das am 1. April 1934 begonnen hat, nimmt nun das Reich 300 Millionen RM. Steuerzuschüsse statt Bargeld in Zahlung. Es hat im April und Mai bereits rund 180 Millionen in Zahlung genommen. Rassenwirtschaftlichen haben sich daraus nicht ergeben und werden sich, wie Hg. Reinhardt versichert, auch bei der Zahlungnahme des Restes der Steuerzuschüsse nicht ergeben. Die Steuerreform wird, wie Staatssekretär Reinhardt noch einmal bekräftigt, im Herbst 1934 erscheinen, die neuen Steuergezet werden zum größten Teil am 1. Januar 1935 in Kraft treten. Die Senkung der Zinsen ist bereits durch das Gemeinbeimhaltungsgesetz vom 21. September 1933 eingeleitet worden. War schon hier jeder Zugang zur Umschuldung vermieden worden, so soll nach dem Willen Reinhardts die Zinsenkung auch künftig organisch sein. Der nächste Schritt des Reiches hat, wie er antündigt, darin zu bestehen, daß es Anleihen des Reiches zum nächstzulässigen Zeitpunkt kündigt und den Anleihegläubigern den Umtausch in eine neue Anleihe anbietet.

Hg. Reinhardt erinnert an das Umtauschungsangebot für die sog. Hiffing-Anleihe, deren bisher sechs (ursprünglich sieben) prozentige Verzinsung mit Wirkung vom 1. Juli 1934 in jedem Falle aufhört. Der Zinsfuß, der als Ersatz dafür angebotenen Anleihe von 1934 beträgt nur 4 v. H. Zum Schluß kündigt der Staatssekretär an, daß der Umtausch der Anleihe von 1929 die Einleitung der Anleihekonversion darstellt, die nunmehr mit ganzer Kraft auf der ganzen Linie durchgeführt werden solle. Jeder, der an dem großen Wert der allgemeinen Zinsenkung und dem daraus sich ergebenden neuen Großangriff im Kampf um die Verminderung der Arbeitslosigkeit teilnehmen wolle, zeichne unverzüglich die neue Anleihe von 1934; eine sicherere Kapitalanlage sei undenkbar.

Auch 1934 Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg

Berlin, 8. Juni. Die NSDAP, die im vorigen Jahre ihren Siegesparteitag in Nürnberg abhielt, wird auch dieses Jahr dort einen ordnungsmäßigen Reichsparteitag veranstalten. Von 1934 ab finden die Reichsparteitage im zweijährigen Turnus in Nürnberg statt. Der Reichsparteitag 1934 wird, wie im Vorjahre, Anfang September, und zwar am 1. und 2. September, abgehalten. Es sind in Nürnberg bereits umfangreiche Vorbereitungen für den Parteitag getroffen worden. Der Luftbahnhof wurde ausgebaut. Die Holztribünen wurden durch Erdwälle ersetzt und Pläne für eine große Kongreßhalle sind ebenfalls in diesen Tagen fertiggestellt worden. Der nächste Parteitag findet dann im Jahre 1936, im Olympiajahr, in Nürnberg statt.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Zusammenstoß mit Schmugglern. Bei Orzegow in der Nähe der deutsch-polnischen Grenze kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen polnischen Schmugglern und Grenzpolizei, der bekannt geworden war, daß in der Nähe von Orzegow täglich aus einem von Deutschland kommenden Personenzug eine große Zahl von Schmuggelpaketen abgeworfen und von den Helfershelfern der Schmuggler gesammelt und fortgebracht wurde. Eingehende Beobachtungen ergaben, daß um eine bestimmte Zeit sich etwa 100 Personen einfanden, und den Schmuggelzug erwarteten, um die Schmuggelware in Empfang zu nehmen. Die Aufforderung der Beamten, sich zu zerstreuen, fand bei der Menge kein Gehör. Auch einige Schreckschüsse hatten keinen Erfolg. Daraufhin feuerte die Grenzpolizei, worauf der 19 Jahre alte Joseph Kojak und der 58jährige Johann Kamisch, beide aus Orzegow, getötet wurden.

Kraftomnibus in eine Schlucht gestürzt. Bei Ustka stürzte ein Kraftomnibus in eine 50 Meter tiefe Schlucht. Der Wagen wurde völlig zertrümmert. 9 Insassen wurden schwer, 3 davon lebensgefährlich verletzt.

Von vier Löwen zerrissen. Infolge eigener Fahrlässigkeit ist in dem Tierpark von Whipsnade bei London ein Besucher von vier Löwen des Freigeheges angefallen und von den Augen der entsetzten Besucher in Stücke gerissen worden. Dem Betroffenen war von einem Windhof der Hut vom Kopf gerissen worden. Der Hut rollte in die Löwengrube und in der Hoffnung, ihn doch noch wieder erlangen zu können, kletterte der Mann an dem eisernen Abhlußgitter der Grube in die Höhe. Dabei wurde er plötzlich von vier Löwen angesprungen, die ihn mit ihren Krallen erfassten und kopfüber ins Innere der Grube zogen. Die Wächter bemähten sich vergeblich, mit großen Stangen und mit Revolvergeschüssen, die Tiere von ihrer Beute zu vertreiben. Das gelang erst als jede Rettung zu spät war.

Drei Kinder verbrannt. In der Hütte einer spanischen Holzfällerfamilie bei Anderre brach nächtlicherweise ein Brand aus, der sehr schnell um sich griff. Während sich die Mutter mit dem jüngsten Kind in Sicherheit bringen konnte, kamen drei ältere Kinder in den Flammen ums Leben.

Drei Todesopfer bei einem Dachstuhlbrand. Nachts hat sich in Uelen ein schweres Brandunglück ereignet, dem 3 Menschenleben zum Opfer gefallen sind und zwar kamen bei einem Dachstuhlbrand eine Frau und ihre beiden Kinder in den Flammen um.

Neue Taifun-Katastrophe in Korea. Der Polizeibericht meldet aus Seoul, daß ein neuer Taifun am Mittwoch eine aus 167 Booten bestehende Fischerflotte auf die vor der Küste von Korea liegenden Inseln getrieben hat. 900 Fischer werden vermisst, man befürchtet, daß eine große Menge von ihnen ertrunken ist.

Explosion auf einem Petroleumtankerschiff. Bei einer Explosion auf einem im Trodendod von Philadelphia liegenden Petroleumtankerschiff wurden 3 Mann getötet und 14 verletzt.

Helft den deutschen Dichtern u. Komponisten
Besucht das Badische Staatstheater!

Dein Weg zur Arbeitsstätte gefährdet Dich!

Du glaubst das nicht? Du meinst, es sei ganz selbstverständlich, daß Du Deinen täglichen Weg zur Arbeitsstätte ohne Schaden zu nehmen zurücklegst und hältst es für ebenso selbstverständlich, daß Du abends mit gesunden Gliedern heimkommst? Du lächelst überlegen, wenn man in diesem Zusammenhange von Gefahren spricht und meinst, nur Unglücksfälle könnten überhaupt davon reden.

Was sagst Du aber dazu, daß allein bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften, bei denen seit einigen Jahren auch die Unfälle auf dem Wege nach und von der Arbeitsstätte mitversichert sind, jährlich mehr als 30 000 Wegeunfälle gemeldet werden? Es müssen doch also Gefahren da sein, die diese vielen Unfälle verursachen. Man kann nicht alles mit „Zufall“ erklären wollen. Sind aber solche Gefahren vorhanden, so ist es nötig, sie zu ergründen, damit man sie bekämpfen oder sich vor ihnen hüten kann.

Wir wollen deshalb einmal in den Unfallakten einer Berufsgenossenschaft blättern und dabei aus der Praxis ein Bild zu gewinnen suchen, wodurch die vielen Unglücksfälle auf dem Arbeitswege veranlaßt werden.

Da zeigt sich, daß eine Gefährdung schon eintreten kann, bevor jemand das Wohnhaus verlassen hat. Arbeiter, die vor Tagesanbruch zur Frühsschicht von Hause fortgehen mühen, sind bereits auf unbeleuchteten, schadhafte Treppen verunglückt. Auch der Weg über den dunklen Hof kann durch Unebenheiten, Vertiefungen, Löcher, nicht abgedeckte Gruben, umherliegendes Gerät, herumstehende Mülleimer und dergleichen gefährlich werden. Glatteis und Schneeglätte infolge zu späten Streuens mit abtumpfenden Mitteln bilden in der Morgenfrühe eine besondere Gefahr. Bei Glatteis ist es auch tagsüber gefährlich in Außenbezirken, auf Landstraßen und in weniger begangenen Stadtwinkeln, weil dort nicht oder nur ungenügend gestreut wird. Ein tödlicher Unfall ereignete sich dadurch, daß ein Radfahrer auf der vereisten Landstraße einen vor ihm fahrenden Radfahrer überholte, infolge der Glätte mit dem Rade seitlich wegrutschte und gegen einen vorbeifahrenden Lastkraftwagen fiel, der ihn dann überfuhr. Abshüssige Straßen und bergiges Gelände sind bei Glatteis erst recht gefährlich.

Ein Radfahrer ist im allgemeinen mehr gefährdet, als die meisten wohl annehmen werden. Das beweisen die vielen Radfahrungsunfälle, die sich durch Angefahrenwerden von Kraftwagen oder Motorrädern, Zusammenprall mit ihnen, durch zu schnelles Einbiegen in Hauptverkehrsstraßen (vor allem in hügeligem Gelände), durch unvorsichtiges Überholen, Fahren auf der falschen Seite oder beim Überqueren der Straße bei verdeckter Sicht und bei anderen Gelegenheiten ereignen. Erstaunlich ist dabei die Schwere der Unfälle. Knochenbrüche, Schädelbrüche, Gehirnerschütterungen sind nicht selten, selbst Todesfälle kommen vor. Werden Fußgänger von Radfahrern an- oder umgefahren, so werden oft beide schwer verletzt. „Rut“ vom Radfahrer überfahren zu werden, ist mitunter folgenschwer. In einer neuesten Statistik wird darauf hingewiesen, daß Verkehrsunfälle überhaupt im allgemeinen schwerer verlaufen als Betriebsunfälle. — Ein Unfall, bei dem mehrere Personen verletzt wurden, ereignete sich kürzlich dadurch, daß zwei Fußgänger von der Fahrradlampe geblendet wurden. Das Fahren ohne Licht oder ohne Rückreflektoren ist schon manchem verhängnisvoll geworden. Das Fahren auf dem Rade mit sperrigen Gegenständen gefährdet den Fahrer nicht nur selbst, sondern auch andere Personen. Das Mitnehmen von Kindern oder gar von Erwachsenen auf Fahrrädern ist ein grober Unfug, auch wenn man noch so sicher fährt.

Was für den Radfahrer an Vorsicht gilt, gilt im erhöhten Maße für den Motorradfahrer. Es erscheint als sehr schneidig, „Gas zu geben“ und auf der Landstraße dahinzuschnellen. Aber aller Schneid ist dahin, wenn durch eine Unebenheit der Straße das Rad aus der Bahn geschleudert wird und der kühne Fahrer hinterher mit zerstückelten Gliedern ins Krankenhaus eingeliefert wird.

Die Kraftwagenunfälle mit ihren schweren Folgen sind zur Genüge bekannt und brauchen daher wohl nicht besonders erörtert zu werden. Aber darauf sei noch hingewiesen, daß das Anhängen der Radfahrer an Autobusse und Lastwagen, das unmittelbare Hinterherjagen auch seine Gefahren hat. Eine Radfahrerin, die hinter einem Lastauto fuhr, fiel kürzlich eine sich lösende Wagenklappe auf den Kopf und verletzte sie. Auf- und Abpringen auf fahrende Straßenbahnen, Autobusse usw. sind schon Ursache sehr schwerer Unfälle gewesen.

Im Nebel ereignen sich vielfach Verkehrsunfälle. Ein Arbeiter erwartet im Morgennebel an der Landstraße das Postauto. Er hörte einen Kraftwagen nahen, trat vor, weil er glaubte, es wäre das Postauto, das wie gewöhnlich an der Haltestelle anhalten würden. Er hatte sich aber getäuscht. Es war ein anderer Kraftwagen, der weiterfuhr und ihn zu Boden riß. Er war sofort tot.

Daß auch der Alkohol häufig eine Rolle bei Unglücksfällen spielt, ist bekannt. Gerade der Zustand, in dem die Betroffenen „noch nüchtern“ sind, wird leicht verhängnisvoll. Es ereignen sich da oft recht tragische Fälle. Ein Arbeiter hatte bei kühnem Wetter den Fährdampfer im Fährhaus abgewartet und dabei reichlich Alkohol genossen. Bei Einsteigen in den Dampfer trat er fehl, stürzte vom Laufbrett zwischen Dampfer und Ufermauer und ertrank. Ein anderer Arbeiter verkehrte auf dem Heimwege in offenbar nicht mehr ganz nüchternem Zustande einen Wiesenpfad und stürzte in einen seichten Wassergraben, aus dem er sich nicht mehr herausarbeiten konnte. Man fand ihn am Morgen darin ertrunken auf.

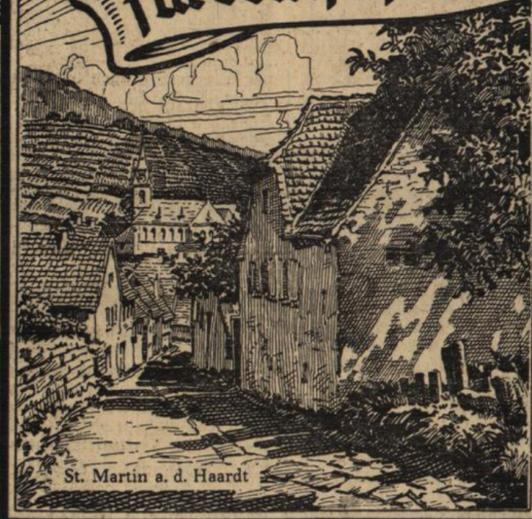
Diese Auslese von Unfallmöglichkeiten mag genügen, um zu zeigen, daß es für jeden, der sich auf die Straße begibt, heißt: Augen auf! Wer erst einmal die Gefahr erkennt, wird ihr auch zu begegnen wissen.

Im Betriebe kann der Einzelne durch Schutzmaßnahmen vor manchem Unfall bewahrt werden. Auf der Straße ist er auf sich selbst gestellt, um den vielerlei Gefahren zu entkommen. Er muß sich selbst zu schützen suchen und darf auch nicht andere durch falsches Verhalten gefährden. Bei strenger Verkehrsdisziplin, wie sie jetzt durch die neue Verkehrsordnung angestrebt wird, durch verständnisvolle und willige Einordnung in die Verkehrsregelung wird sich die Zahl der Unfälle auf wenige, wirklich unvermeidbare Fälle beschränken lassen. Ziel Unglück und Tod, viel Jammer und Herzleid würden damit vermieden werden. Arbeits- und Volkstrost blieben erhalten. Ist das nicht ein Ziel, für das einzustehen sich lohnt?

Darum:
Kampf den Unfällen auch auf der Straße!
Doch bedenke:
Auf Dich und Dein Verhalten kommt es an.
Karl Raumann.



Aus deutscher Hand
für deutsches Land



Je besser die Zigarette, desto grösser die Nachfrage.
So ist es auch bei der „Salem“. Millionen rauchen sie tagaus, tagein und möchten keine andere haben.

SALEM
ZIGARETTEN **3 1/38**

Abonniert das „Durlacher Tageblatt“

Zehn Millionen gegen Hunderttausend

Braucht Frankreich Sicherheit?

Wie groß die Berechtigung des deutschen Verlangens nach Sicherheit ist, das beweist ein kurzer Blick in die Kunde. Dem deutschen 100.000-Mann-Heer stehen etwa eine Million Mann gegenüber, die Frankreich und die ihm verbündeten Staaten Belgien, Polen und die Tschechoslowakei besitzen. Hierbei sind die rund 200.000 Mann französischer Uebersee- und Kolonialtruppen nicht einmal berücksichtigt, obwohl diese Truppen ohne jeden Zweifel zur Verwendung auf einem eventuellen europäischen Kriegsschauplatz gedacht sind. In einem Ernstfall würde sich die gefährliche Lage Deutschlands natürlich ins Unermeßliche steigern, denn die voraussichtliche Kriegsmacht Frankreichs und seiner Vasallen dürfte nur zehn Millionen Mann, bei denen aber eine Million Schwarze der französischen Kolonialarmee wieder nicht gerechnet sind, keineswegs zu niedrig gegriffen sein.

Auf die einzelnen Länder verteilen sich diese gewaltigen Kampfereinheiten wie folgt:

Frankreich:	Friedensstärke 633.224	Kriegsstärke 4.500.000
Belgien:	Friedensstärke 72.000	Kriegsstärke 600.000
Polen:	Friedensstärke 299.818	Kriegsstärke 3.200.000
Tschechei:	Friedensstärke 176.000	Kriegsstärke 1.300.000

Diesen Kriegsstärken, die alle eine vollständige militärische Ausbildung genossen haben, hat Deutschland bei seinem vierzehnjährigen Reizeinsatzfall nichts gegenüberzustellen.

Betrachtet man die Materialmengen, so wird das Bild der deutschen Unsicherheit immer graufiger. Obwohl Deutschland im Vergleich zu den erwähnten Ländern die größte Bevölkerungszahl aufzuweisen und mit 5940 Kilometer Landgrenzen und 2850 Kilometer Seegrenzen die größte Grenzlinie zu verteidigen hat, so reicht Deutschland in seiner Ausrüstung nicht einmal an das kleinste unter diesen Ländern, Belgien, heran.

Die Materialausstattung der belgischen Friedensarmee beträgt allein ohne das Material in den Festungen und das für Reserve bereitliegende Material: 2630 leichte und schwere Maschinengewehre, 355 leichte Geschütze, 199 schwere Geschütze, 309 Kampfwagen, 308 Flugzeuge und 48 Flugabwehrkanonen. Nicht vergessen werden darf, daß Belgien im engen Anschluß an das gewaltige französische Besetzungssystem über eine als Ausfallslinie gegen die deutsche Grenze gezogene hochmoderne Festungsreihe verfügt.

In der Tschechoslowakei beträgt die Materialausstattung lediglich des aktiven Heeres (also ohne Festungen und ohne Reserve): 8000 leichte und 2500 schwere Maschinengewehre, 720 leichte Geschütze, 432 schwere Geschütze, 200 Kampfwagen, 550 Flugzeuge und 72 Flugabwehrkanonen.

In Polen sind unter gleichen Verhältnissen lediglich für die Friedensarmee vorhanden: 6900 leichte und 4600 schwere Maschinengewehre, 1825 leichte Geschütze, 422 schwere Geschütze, 600 Kampfwagen, 1000 Flugzeuge und 116 Flugabwehrgeschütze.

Schließlich Frankreich mit seinen Reizenbeständen. Hier sind, auch lediglich für die aktive Friedensarmee, vorhanden: 14.000 leichte und 15.000 schwere Maschinengewehre, 2600 leichte Geschütze, 1200 schwere Geschütze, 4300 Kampfwagen, 3000 Flugzeuge (zu denen aber noch 1500 in Reserve gestellte Flugzeuge eigentlich hinzuzurechnen sind) und 212 Flugabwehrgeschütze.

Nun wollen wir einmal die deutsche Materialausstattung betrachten. Durch den Versailler Schandvertrag wurden festgesetzt: 1134 leichte und 792 schwere Maschinengewehre, 288 leichte Geschütze, 22 schwere Geschütze, Kampfwagen, Flugzeuge und Flugabwehrgeschütze wurden verboten! Die Festungen sind geschleift und selbst die Munitionsvorräte sind auf ein untragbares Mindestmaß beschränkt.

Es ist der Wille bestimmter Mächte, trotz offener Zugabens, daß Deutschland, nachdem die Abrüstung der hochgerüsteten Staaten bis auf den heutigen Tag ausgeblieben ist, zu seiner Forderung nach der Gleichberechtigung rechtlich und moralisch berechtigt ist. Deutschland weiterhin auf dem heutigen Stand der militärischen Unterlegenheit zu belassen. Diese Tendenz stellt natürlich solange eine Bedrohung des europäischen Friedens dar, solange sich die gleichen Länder weigern, genau so abzurüsten, wie es Deutschland getan hat. War es bis zu der Aufhebung der Nichtabrüstenswollens der hochgerüsteten Länder während der Abrüstungskonferenz internationaler Grundsatz, daß die Frage der christlichen Erfüllung des von den sogenannten Siegermächten gegebenen Abrüstungsversprechens eine Frage

des Friedens der Völker ist, so hängt heute der Frieden der Welt, insbesondere der Frieden Europas, von der Frage ab, ob Deutschland die Mittel für seine nationale Verteidigung zuerkannt werden oder nicht.

Deutschlands Lage im Herzen Europas, sein Schicksal offene und gefährdete Grenzen nach allen Himmelsrichtungen zu haben, machen es zu einem Land, das nach Art und Weise der Völkerbundsjahungen am allerdringendsten Anspruch auf nationale Sicherheit hat. Kein ehr- und friedliebendes Volk würde in der gleichen Lage diesen Anspruch auf nationale Verteidigungsmöglichkeit weniger geltend machen, wie es Deutschland heute nach 15jährigem Warten auf die Abrüstung der Hochgerüsteten zu tun gezwungen ist.

Man bedenke nur: Noch im Jahre 1934 schürten die Bestimmungen des Friedensvertrages von 1919 ein Volk von 60 Millionen Menschen in einer Weise ein, wie sie niemals in der Weltgeschichte einem Volke auferlegt wurden, wie sie kein Land in ihren politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Auswirkungen zu ertragen gehabt hat. Irgend ein Land in der Welt, welches dieser Fesselung des deutschen Volkes noch weiterhin das Wort spricht, ist ein Feind des Weltfriedens, denn wer die Frage der Sicherheit, wie sie die Völkerbundsjahung vorsteht, nicht ins Groteske verzerren will, der muß sie angeht der heutigen militärisch-politischen Lage und des Rüstungsstandes der anderen Länder vor allen Dingen im Interesse der deutschen Sicherheit lösen, wenn in Zukunft der Friede durch internationale Vereinbarungen erreicht und gesichert werden soll.

Sachsen und Schwaben an der mittleren Donau

Von Richard Busch-Zantner

Im weiten Rund des Donauraums gibt es sehr verschiedene deutsche Siedlungen, — zumal wenn man den Begriff „Donauraum“ möglichst weit faßt und darunter nicht nur die Gebiete unmittelbar an der Donau selbst versteht, sondern auch die Randregionen des Donaubeckens, den großen Karpathenbogen zumal. Da finden wir am Südrand der Tatra die Zipser Sachsen und dann jene von Siebenbürgen, außerdem aber an der Donau und ihren Nebenflüssen, die da in den Landschaften der Moldawina der Schwäbischen Türken und im Wiener Bergland um Donau, Save und Theiß ansässig sind.

Schwaben und Sachsen, — wie ist dieser Unterschied zu verstehen? Zunächst muß man feststellen, daß diese sogenannten „Schwaben“ größtenteils echte Schwaben sind. Württemberger in der großen Mehrzahl, mitunter auch Badenener Alemannen und Leute aus dem pfälzischen Rheinland. Die Sachsen aber sind nicht sächsisch, sondern rheinfränkischer Herkunft, der Name muß sich also wohl anderswo erklären. Die Bezeichnung „Sachse“ ist für das alte ungarische Staatslatein, das von den „Jaronen“ sprach, gleichbedeutend mit Deutscher und meint nichts anderes als jene ersten zahlreichen deutschen Kolonisten, die sich vor der Türkenzeit in den ungarischen Donauraum ergossen. Die Schwaben hingegen, die zweite Schicht des donauländischen Deutschstums, kamen erst, als das Land den Türken wieder entziffen war.

Wir müssen also die Türkenkriege als einen großen Abschnitt im deutschen Siedlungschaos des Südostens betrachten. Sie haben die alte sächsische Kolonisation fast restlos zerstört. Nur da, wo die Türken nicht hinkamen, in den Bergländern der Tatra und in Siebenbürgen, hat sie sich erhalten. Die alten Sachsen siedlungen aber, wie wir sie in der vortürkenzeitlichen Zeit selbst in Bulgarien und in Südbanien nachweisen können, lagen damals auch an der mittleren Donau. Wir wissen von sächsischen Dörfern im Balonermund, auf der Donauinsel Czepel, und die großen ostungarischen Städte haben durchaus nicht zufällig deutsche Namen. Die Sachsen, die übrigens nicht aus eigenem Antrieb kamen, sind von den Ungarn geholt worden, um Land und Leute des magyarischen Königreiches mit der abendländischen Kultur vertraut zu machen, es ist sehr kennzeichnend, daß diese erste, die sächsische deutsche Donaulonisation überwiegend nicht bäuerlich war, sondern sehr viel mehr in Adel, Handwerk, Gewerbe bestand, in einer ausgeprägten Kultursicht also, die namentlich in den Städten lag oder aber die die reichen ungarischen Bergwerke besorgte. Der deutsche Adel vollends, besser vielleicht, als damals nach Ungarn gerufene deutsche Rittertum hatte die Pflicht, den dauernden Einkommen altärslicher Fremdböller zu wehren und wir sehen bei näherer Betrachtung genau, daß regelmäßig nach jedem solchen Einfall eine neue Welle der deutschen Kolonisation folgte. So war es nach den Ungarkriegen, so war es aber auch nach dem Einfall der Petschenegen und anderen kleineren Ueberfällen

Wie stark städtisch die erste deutsche Kolonisation war, mag daraus erhellen, daß auch Budapest mit in die Reihe der alten sächsischen Städte gehört. Schon seit der Frankenstein lag in Wien eine „villa leononica“, eine deutsche Niederlassung, an der die „hospites jarones“, die deutschen Gäste, einen Güterkapitalplatz hatten. Um 1245 wurde von Deutschen die Schußburg weit gebaut und mit deutscher Besatzung besetzt. Das alte Stadtrecht war nach Magdeburger Vorbild geschaffen und sah an der Spitze der Gemeinde einen gewählten Stadtrichter vor, der — ein Umstand, dessen tiefen völkischen Sinn wir erst heute wieder verstehen — seine Würdigkeit durch eine Ahnenprobe über drei Generationen zu erweisen hatte. Amtssprache und Predigt waren deutsch, von den zwölf Ratsherren konnten zwei ungarischer Nationalität sein, mußten es aber nicht. Erst im 14. Jahrhundert kam größerer Magyarenzug. Dann aber erschienen die Türken. Und als nach ihrem Abzug Budapest neu aufgebaut wurde, entstand es diesmal als rein ungarische Stadt, die erst später eine deutsche Minderheit erhielt.

Dafür aber kam nach dem Abzug der Türken wieder die deutsche koloniale Welle; und zwar war es nun das große Bauernvolk der Schwaben, das unter zielbewusster Leitung zwischen 1717 und 1803 in zwei großen „Schwabenzügen“ aus dem Südwesten des Reiches hinunter nach dem Südosten gebracht wurde: durchwegs Bauern, also eine Volksgruppe, wenn auch die lebensfähigste von allen. Es fehlte von Anfang an die Intelligenz; und das wurde später gefährlich, als die ungarische Oberschicht sich über die deutschen Bauern legte und außerdem rücksichtslos jeden bewußt deutschen Bauernlohn am geistigen Aufstieg hinderte. Man merkt, wenn man durch die Dörfer dieses fruchtbaren, aber emtönigen lachenden Landes reist, den neuen kolonialen Charakter überall. Dörfer in Schachbrettmannier, ein Haus wie das andere, die einzelnen Dörfer selbst ohne erhebliche Unterschiede, — ein einheitliches großes Land, das in Kulturform und Volkstum im großen und ganzen allenthalben übereinstimmt.

Noch im 19. Jahrhundert war die Volkskraft dieses kolonialen Bauerntums so stark, daß es von sich aus wieder kolonisierte. Bis nach Bulgarien und Slavonien haben die nachgeborenen Söhne der Donauschwaben ihre neuen Dörfer begründet. Dann aber kam Wohlstand in die Dörfer, die Ansprüche hoben sich, die Kinderzahl ging zurück, und heute ist zwar das Volkstum dieser Schwaben an sich noch fest, den überlegenen Geburtszahlen der Ungarn, Südbanien und Rumänen gegenüber aber in verhängnisvollem Nachteil. Dazu kommt die unglückliche Zerstückelung durch die Grenzen des Diktats von Trianon; ein Teil blieb bei Ungarn, einer kam zu Jugoslawien, ein anderer an den rumänischen Staat. Das Volkstum, ineinander verwoben und als Gesamtheit mächtig, wurde damit zerrissen und in jedem der drei Nachfolgestaaten zu einer unorganischen Minderheit gemacht: ein Meisterstück börsartiger Grenzveränderung. So verlor der jüdischlawische Anteil die Beziehungen zum alten schwäbischen Kulturmittelpunkt von Temeswarburg und mußte sich dafür in Neuajuhmianm Ertragschäften, Versteig und Verrentlichen aber verloren ihre Wirtschaftsgewalt und sanken zu bedeutungslosen Grenzstädtchen herab.

Nichtsdestoweniger ist die Lage bei all dem Traurigen, das wir sonst seit dem Weltkrieg im Auslandsdeutschstum erleben mußten, noch verhältnismäßig günstig. Wir können eine gewisse Zurückbesinnung zum Deutschstum feststellen.

Buntes Allerlei

Ein Affe besucht Lebrun

In Paris spielte sich vor einigen Tagen eine Affenjagd ab, die in den Straßen der Stadt viel Heiterkeit erregte. Aus dem Freigehege des Zoologischen Gartens waren zwölf Affen ausgebrochen, die sich auf den Bäumen der umliegenden Straßen ihrer neugewonnenen Freiheit erfreuten. Ein großes Aufgebot von Wärttern machte sich sofort auf die Suche, und schon nach kurzer Zeit gelang es, 11 von den 12 Ausreißern wieder einzufangen. Der zwölfte blieb verschwunden, und man mußte schließlich das Suchen aufgeben und sich auf das Gute verlassen. In den Abendstunden desselben Tages entdeckte ein Polizeibeamter auf einem Baum im Garten des Colnees, des Palais des französischen Präsidenten einen Affen, dem es dort offensichtlich gut gefiel. Der Polizist holte ein Ueberfallkommando herbei und mit vereinten Kräften wurde das Tier eingefangen. Der Vorfall wurde in Paris viel bläht, umfomehr als Präsident Lebrun gerade wenige Tage vorher das neue Affengehege im Zoo besichtigt hatte.

Reicher Schweinejege

Einem Bauern in einem kleinen tschechischen Dorf wurde ein reicher „Schweinejege“ beschert, wie er nicht alltäglich ist. An einem einzigen Tage brachte fünf Säue 74 kleine Ferkel zur Welt.

Mangold hätte Ben auch sprechen wollen. „Schön, schön, solle auch kommen. Im übrigen, liebe Kollegen, glaubt nicht, daß ich hier einen Leitartikel schreibe, es ist nur eine Heiratsanzeige, die in einigen Tagen ins Blattchen soll. Fräulein Mira Nestrop und ich zeigen unsere in den nächsten Tagen in Berlin stattfindende Vermählung an. Ich übergebe Ihnen vertrauensvoll den Wortlaut und werde von Berlin aus telegraphieren, wann die Anzeige eingedruckt werden soll.“

Klaus und Stips fielen, als sie den Wortlaut der Anzeige hörten, glatt vom Stuhl.

Dann hatte Ben noch eine Unterredung mit Dr. Kuchhoff, der auch persönlich einen gebienden und gewissen Eindruck machte und mit Herrn Mangold, der kurz darauf, dem Anruf folgend, atemlos eintrat und in höflicher Eile einen Stuhl umwarf, dessen Lehne Stipiens wichtigstes Hühnerauge traf.

Die Wirkung dieser Unterredung und der darauf getroffenen Anordnungen war, daß Herr Bajeg in der alten Redaktion des Stadt- und Landboten es sich heute bequem machen konnte. Er war allein auf weiter Flur, und da es selbst dieser schlaue Winkeladoolf nicht fertig bekam, eine Zeitung lediglich aus Klaus und lokalen Ständeren herzustellen, so erschien heute der Stadt- und Landbote gar nicht.

Auch am folgenden Tage blieb er wegen Redakteurmangel aus, und der Verlagsdirektor war verstimmt. Inzwischen hatte sich eine seltsame Mär herumgesprochen, deren Bestätigung einige Tage später das Städtchen so auf den Kopf stellte, daß niemand mehr wußte, was oben, was unten war.

Welche Ueberfälschung der Ereignisse! Noch hielt Bens Retord im Hinausschieben aus dem Vater- und Schwiegerelternhause die Gemüter in Aufregung, da wehte das Gerücht daher, Braatz werde sterblich verfolgt, weil er

Ben und die Millionen

Ein frühlicher Roman in erster Zeit von Hans Kede. (24. Fortsetzung.)

„Jedenfalls paßt sie besser zu dir als Antje, das hat eure Großtante wohl gewußt. Darum wollte sie auf alle Fälle diese Heirat verhindern. Du solltest nicht unglücklich werden. Das war ihr Zweck, um den ich wußte. So konnte ich einen gleich nach Eröffnung des Testaments gemachten Versuch, die Bestimmungen des Testaments als „unständig“ abzulehnen, im Keim erlöten.“

Ben sah ihn erstaunt an. Er ahnte, von wem dieser Versuch gemacht war.

„Ja, ja, min Jung, ihr Ipotet immer über die alte „Ohr-eule“ („ich nicht“, fiel Ben ein), „aber die war die klügste Frau in ganz Wilda. Und nun schlaf aus, Ben. Und Glück und Segen auf euren Wegen! Siehste, ich reim' sogar noch auf meine alten Tage! Gute Nacht, min Jung!“

Ben wachte am nächsten Morgen sehr früh auf, obwohl er erst nach ein Uhr ins Bett gekommen und nach zwei Uhr eingeschlafen war. Er rief mit verstellter Stimme bei Nestrops an und ließ Mira ans Telephon kommen, der er kurz die Auskunft bei Klüg mitteilte. Er werde in Berlin alles vorbereiten. Sie möge übermorgen mit dem Vormittagszuge nachkommen. Papiere nicht vergessen. Großer Koffer packen, um ihn „gegebenenfalls“ nachhenden zu lassen.

Dann machte er sich auf, ins Reffelhaus zu gehen und seine wichtigsten Sachen, hauptsächlich seine Papiere, abzuholen. Er fand Dörte mit verweinten Augen. Der Herr Senator machte ihr Sorgen. Augenblicklich schloß er, dank einem vom Arzt verordneten Mittel. Aber der Senator sei

so unruhig, er mache sich Vorwürfe wegen seines Jähzorns Ben gegenüber. Und er komme sich auch sehr einsam vor. Ben möge doch einmal zu ihm gehen. Das tat nun Ben nicht. Aber er ging auf die Redaktion und schrieb von da an den Vater einen freundlichen Brief mit der freilich bitteren Bitte seines Entschlusses. Aber, tröstete er, er solle nur froh sein, eine Sache, die ihm nichts als Aerger gebracht habe, los zu werden, er könne sich nun ganz seinem einträglichen Weingehäuf widmen. An Alwine wolle er auch schreiben, die müsse wiedertommen. Vielleicht setze er, der Senator, ihr auf alle Fälle ein kleines Legat aus oder juche sie sonstwie feiter zu binden.

In einem Brief an Alwine hat er dringend um ihre Rückkehr. Er gab ihr die Versicherung, daß der Klatsch um ihre Person längst aufgeklärt sei, und versprach, es werde nicht ihr Schaden sein, wenn sie nach Wilda zurückkehre, wo sie doch allgemein beliebt und unerfesslich sei. Selbst Dörte, die ihre alte Feindin, habe in ihrer Not topfschüttelnd und augenklappernd gemeint: „Wenn doch bloß Alwine wieder da wäre!“

Als er die beiden Briefe geschrieben hatte und gerade ein neues Blatte vornahm, kam Klaus und gleich darauf Stips; es war Zeit, den Seßern Manuskript zu liefern. In dem Glauben, er wolle einen Leitartikel schreiben, sagten sie nur „Guten Morgen“ und gingen leise an ihre Arbeit. Nur Stips sagt: „Verzeigung, wenn ich für, Herr Dr. Kuchhoff aus Bremen war heute früh bei mir, der von Braatz rüben in Aussicht genommene Chefredakteur. Er möchte Sie mal sprechen!“

„Wie es scheint, ein ordentlicher Mann“, erwiderte Ben. „Sein Artikel über die Aufgaben der Presse ist vernünftig und zeugt von anständiger Gesinnung.“

„Er will die Stellung drüben nicht annehmen. Mit Herrn Bajeg zusammenarbeiten, wäre für ihn unmöglich, und Herr Braatz als Chef sage ihm auch nicht zu —“

Zum Sonntag

Im Schatten des Allmächtigen

Es war in einer stürmischen Dezembertacht. Die Mogen waren sich das Schiff wie einen Spielball gegenseitig zu. Zitternd, aus äußerster Gefahr, standen die Matrosen und Passagiere. Als der Morgen graute, brach der zerschundene Schiffsrumpf auseinander. In einem schrecklichen Durcheinander von Bersten, Klirren und Schreien stürzten die paar Menschen ins Meer. Dann ließ der Sturm nach, und als die Stätte des Schreckens im Tageslicht lag, arbeiteten sich zwei Schiffbrüchige an der nicht allzu fernen Küste empor. Oben sank der eine in die Knie und dankte Gott, daß er ihm das Leben neu geschenkt und ihn, wenn auch als armen Mann, heimkehren ließ zu seinen Lieben. Der andere aber schalt das verruchte Geschick, daß es ihm Hab und Gut genommen und daß er nun als armer Schluider von vorne anfangen müsse. Zwei Menschen in derselben Lage, der eine mit Danken, der andere mit Klagen!

Wie ist das heute? Millionen finden sich in ähnlichen Nöten und Freuden, sind in dasselbe Auf und Nieder hineingebunden, empfangen einen Schutz und eine Hilfe. Sind sie auch dieselben im Ausharren und Tragen, im Loben und Danken? Gewiß, der begnadeten Menschen, die sich allezeit bei allem im Schatten des Allmächtigen geborgen wissen, sind es wenige. Aber steht nicht unter den andern die große Schar derer, die in keinem Ereignis ihres Lebens Gottes Finger sehen wollen, denen gegenüber, die doch immer wieder vom Willen des Allmächtigen, wie immer auch es sich kundtue, erschüttert und umgewandelt werden. Wo stehen wir? Es kann sich hier nicht darum handeln, daß Scheidewände zwischen fromm und gottlos errichtet werden. Sondern um die Frage geht es: Nehmen wir den allmächtigen Gott vorbehalten ernst oder nicht?

Daß wir es täten und von daher zu einem fröhlichen Ausharren, zu einem weitüberwindenden Loben und Danken und zu einem tapferen Ausharren in die Zukunft kämen. So wären wir geeignete Menschen, unbeswingbar, was immer auch läme im eigenen Kreis, in Volk oder Kirche, wahrhaft aufbauend, weil schrankenlos Gott vertrauend. Denn töricht ist die Rede, die sagt, Gottvertrauen mache matt und kraftlos und nehme dem Menschen den herrlichen Wagemut. Ein Luther weiß es besser: „Ich habe für meine Sache nie ein Schwert gezücht, aber damit bin ich geblieben, daß ich's Gott gar heimgestellt und allezeit auf seine Hand trübsalig mich verlassen habe.“ Festenmenschen sind die, die im Schatten des Allmächtigen sich geborgen wissen.

Er ist bei uns wohl auf dem Plan

„Er forget für euch.“ Das ist eine feine Versicherung und ein schöner, goldener Spruch, wenn man's nur glauben wollte. Wenn uns solches zusagte ein gewaltiger Herr auf Erden, wie fröhlich und ohne alle Sorge würde sich jedermann darauf verlassen! Nun sagt dies ein viel freistehender Herr, der da wahrhaftig und allmächtig ist, Macht hat über Leib und Seele und uns will und kann alles geben, was wir bedürfen, beides zeitlich und ewiglich, und wir hätten daran, wenn wir glaubten, ein halb Himmelsreich, ja ein völlig Paradies auf Erden.

Luther.

Wenn Gott nicht Freund ist, so hilft kein Freund; wenn er aber Freund ist, so liegt nichts daran, ob niemand Freund ist.

Luther.

Wenn Christus bewacht, den wirft kein Feind über den Haufen.

Augustin.

Aus Stadt und Land

Durlach, 9. Juni. (50. Geburtstag.) Am 10. Juni kann Herr Karl Maurer, Studienrat an der hiesigen Gewerbeschule, seinen 50. Geburtstag begehen. Er wurde in Eßenheim i. Lothringen geboren und zog einige Jahre darauf mit seinen Eltern nach Durlach. Er besuchte die Volksschule und die Realschule und später das Seminar in Karlsruhe und zuletzt die Baugewerkschule Karlsruhe, wo er sich der Gewerbeschulerausbildung widmete. Als Gewerbelehrer war er an verschiedenen Gewerbeschulen in Baden mit bestem Erfolg tätig, so in Konstanz, Radolfzell, Pforzheim und Wülflendorf. In Wülflendorf war er vom Spätjahr 1916 bis Frühjahr 1927 Vorstand der dortigen Gewerbeschule. Auf sein Ansuchen wurde er sodann an die Gewerbeschule Durlach versetzt, wofür ihm die Fachabteilung für Ausstattungsgewerbe übertragen wurde. Auf Grund der im Frühjahr 1929 bestandenen Staatsprüfung für das höhere Lehramt an Gewerbeschulen wurde er zum Studienrat ernannt. Immer erblühte er seine vornehmste Aufgabe darin, die gewerblich tätige Jugend zu tüchtigen, brauchbaren und national gesinnten Menschen zu erziehen, was ihm auch gelang. Ueberall, wo er tätig war, erfreute er sich allgemein großer Beliebtheit und Verehrung.

Auch wir entbieten Herrn Studienrat Maurer die besten Glückwünsche zu seinem 50. Geburtstag.

Feierliche Einholung der Flaggen durch die Flieger-Ortsgruppe Durlach

Gestern abend um 8 1/2 Uhr fand auf dem Schloßplatz als Abschluß der Luftfahrt-Werbewoche die feierliche Einholung der Flaggen statt, zu der sich eine große Zuschauermenge eingefunden hatte und bei der die Arbeitsdienst-Gaupa pelle mitwirkte.

Die Kapelle war bereits vor Beginn des feierlichen Aktes um 7 1/2 Uhr auf dem Schloßplatz angetreten und wußte unter der trefflichen Stabführung ihres Musikleiters Bogel die Anwesenden durch den Vortrag schneidiger Marsche und Musikstücke bestens zu unterhalten, wofür ihr ungeteilter Beifall gezollt wurde. Punkt 8 1/2 Uhr marschierte die Flieger-Ortsgruppe Durlach des deutschen Luft-Sportverbandes, an der Spitze Ortsgruppenführer Obergeringenieur S i n z, auf und nahm vor den beiden Schulflugzeugen und den Fahnen Aufstellung. Herr S i n z gab hierauf den Befehl zum Niederholen der Flagge. Der Befehl wurde ausgeführt. Unter den schneidigen Klängen des Präsentiermarsches wurde die Fahne des deutschen Luft-Sportverbandes eingeholt, die Anwesenden erhoben die rechte Hand zum Flaggengruß. Hierauf hoben die Jungflieger die zur allgemeinen Beibehaltung aufgestellten Segelfluggzeuge auf die Fahrgestelle, die Flieger-Ortsgruppe Durlach stellte sich auf und marschierte, die Fluggzeuge mitführend, unter den Klängen der Arbeitsdienst-Gaupa pelle vom Schloßplatz durch die Hofstraße ab.

Mit der Flaggeneinholung hat die Luftfahrt-Werbewoche in Durlach ihr Ende gefunden.

An dieser Stelle sei all denen herzlich Dank gesagt, die durch Spenden dem deutschen Luft-Sportverband unterstützt und dadurch zur Erreichung der von diesem gesteckten Ziele beigetragen haben. Besonderer Dank gebührt aber auch den Kapellen des F.A.D. und der Standarte 238, die in bekannt un-

eigenwilliger Weise bei der Durchführung der Luftfahrt-Werbewoche durch Veranlassung von Platzkonzerten und anderweitig mitgewirkt haben.

Durlach, 9. Juni. Morgen nachmittag erwartet der Durlacher Schachklub den „Schachklub Ettlingen“ zum föhlligen Rückspiel. Ettlingen wird sich alle Mühe geben, die in Ettlingen erhaltene Niederlage von 16:11 wettzumachen. Ob es gelingt, ist dahingestellt. Auf jeden Fall ist aber ein spannender Kampf zu erwarten, denselben mitzuerleben, alle Schachfreunde Durlachs und Umg. herzlich eingeladen sind.

Karlsruher Polizeibericht vom 9. Juni 1934.

Verkehrsunfälle: Am gestrigen Tage ereigneten sich in Karlsruhe und in den Vororten Ruppurr und Grünwintel Verkehrsunfälle, bei denen 3 Personen erheblich verletzt wurden. In einem Falle entzog sich ein Motorradfahrer seiner Namensfeststellung durch die Flucht.

Einbruch in diebstahl: In der vergangenen Nacht wurde in die Kantine des Gaswerks Ost eingebrochen und Geld und Erwaren entwendet. Der Täter ist vom Mischplatz her über eine Bretterwand eingestiegen, schlug in dem im 2. Stock liegenden Kantine ein Schiebefenster ein und trat durch diese Öffnung in den Verkaufsraum. Er verließ das Anwesen wieder über eine Mauer nach der Schlachthausstraße.

Gestohlen wurde von einem Autodieb der Kofferboxen (Kronprinz) mit neuer Continental-Ballonbereifung, Größe 600/20, Nr. 704 470.

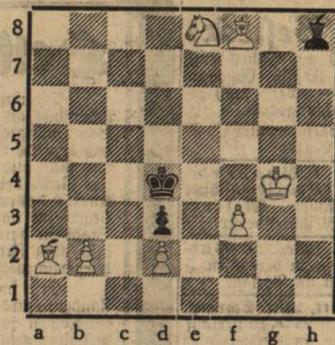
Sachdienliches erbittet das Landes-Kriminalpolizeiamt (Bezirksgebäude).

Rebschädlingbekämpfung. Das Badische Weinbauinstitut in Freiburg gibt folgenden Befannt: Das tröckene Wetter hat bisher einen stärkeren Peronosporaausbruch nicht aufkommen lassen und der Heumurmottenflug war meist so unbedeutend, daß auch mit stärkerem Heumurmottenflug nicht zu rechnen ist. Der abnorme Witterungscharakter hat viele Winger veranlaßt, die Reben bisher überhaupt noch nicht zu spritzen. Mit dem Umschlag der Witterung wird es aber mit der Schädlingbekämpfung im Weinbau nun ernst. Schon vom 23. bis 25. Mai wurde, wie vorausgeleigt, in Mittel- und Nordbaden vereinzelt die Peronospora festgestellt und ebenso am 2. Juni in der Markgrafschaft. Mehr oder weniger stark, fast über das ganze Land verbreitete Regenfälle am 2. bis 3. Juni werden weitere Ausbreitungen verursacht haben, so daß bei normaler Witterung ein stärkerer Peronospora-Ausbruch Mitte Juni zu erwarten sein wird, wenn um jene Zeit wieder Niederschläge niedergehen. Da auch allenthalben ein, wenn auch schwacher, jedoch verzerrter Mottenflug beobachtet wurde und man vereinzelt schon junge Heumürmer in den Gärten antrifft, wird man für die Bekämpfung, die bis Mitte Juni durchgeführt sein muß, wiederum arsenhaltige Kupferbrühen verwenden, um Peronospora und Wurm in einem Arbeitsgang gemeinsam bekämpfen zu können. An Sprühbrühe darf nicht gespart werden, wenn man Blattunterseiten und Gescheine richtig mit dem Sprühstrahl treffen will. Vorsicht bei der Anwendung arsenhaltiger Brühen, sie sind äußerst giftig. Hände nach jeder Sprüharbeit tüchtig mit Seife waschen! Rebschulen müssen alle acht bis zehn Tage mit 1 Prozentigen Kupferbrühen gespritzt werden.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.

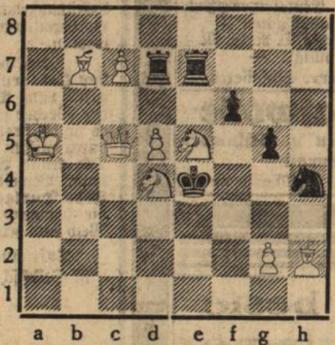
Aufgabe Nr. 23 von Chmellarz.



Weiß: 7 Steine: Kg1, Qf1, Ra1, Nb1, Bc1, Pd1, Pe1, Pf1, Pg1, Ph1.
Schwarz: 3 Steine: Kd8, Lh8, Bb8.

Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 24 von Somma.



Weiß: 9 Steine: Ka5, Dc5, Lb7, h2, Sd4, e5, Bc7, d5, g2.
Schwarz: 6 Steine: Ke4, Ld7, e7, Sh4, Bf6, g5.

Matt in 2 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 21.

1. Da2-d5 f3-f2 2. Dd5-e5 nebt Matt auf g7 oder h2.
1. ... f7-f6 2. Dd5-d8+ nebt Dg8 matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 22.

1. Sd4-e6.

Richtige Lösungen sandten ein: Georg Beder, Wiff. Heß, Walter Junt, Arbeitsdienstlager Mchlich; von Nr. 19 und 20 Hans Gentner; von Nr. 22 Georg Berg.

Unfälle auf dem Wege von und nach der Arbeit

Die Berufsgenossenschaften hatten ursprünglich nur eigentliche Betriebsunfälle zu verhüten, zu heilen und zu entschädigen. Dazu gehören auch Unfälle auf Geschäftswegen. Seit 1925 ist die Unfallversicherungspflicht auch auf die Unfälle auf dem Wege nach und von der Arbeitsstätte ausgedehnt worden. 1932 wurden 32 000 Wegeunfälle angezeigt und 3000 erstmalig entschädigt, darunter 240 tödliche Fälle. Die Berufsgenossenschaften sind also an den Verkehrsunfällen stark interessiert.

Im Gegensatz zu den eigentlichen Betriebsunfällen liegt den Berufsgenossenschaften bei den Wegeunfällen im wesentlichen nur die Heilung und Entschädigung ob. Die Unfallverhütung insbesondere die technische Verhütung, ist den Berufsgenossenschaften nur im beschränkten Umfange möglich. Nur ausnahmsweise können die Berufsgenossenschaften bei den Gemeinden z. B. auf Ausbesserung der Wege, ausreichende Beleuchtung oder bessere Verkehrsregelung hinwirken. Anregungen, im Winter die Streupflicht auf die Stunde vorzuzerlegen, in der die Volksgenossen auf vereisten Straßen in die Fabrik oder Werkstatt, in das Büro oder Geschäft eilen, sind leider erfolglos geblieben. Die Unternehmer können auch die Versicherten anhalten, ihre Fahrräder in betriebsfähigem Zustande zu halten, z. B. Radschrauben, Bremsen, Laternen anzubringen. Damit ist aber die technische Einwirkung ungefähr erschöpft. Uebrig bleibt nur noch die psychologische Beeinflussung der Versicherten durch mündliche Belehrungen, Verkehrsfilme und Unfallbilder. Deshalb haben viele Berufsgenossenschaften auch in den Anhang zu ihren Unfallverhütungsvorschriften die Verkehrsregeln für Fußgänger, Rad- und Kraftfahrer aufgenommen und damit eine Grundlage für Vorträge geschaffen. Diese Verkehrsregeln sind für die Versicherten auch von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung. Wenn nämlich bei der Entstehung eines Wegeunfalles ein Verschulden des Versicherten mitgewirkt hat, so kann die Berufsgenossenschaft den Schadenersatz ganz oder teilweise verweigern.

Trotz dieser Erleichterung für die Berufsgenossenschaften ist aber die Verhütung der Wegeunfälle eine immer noch unerfreuliche und unangenehme Aufgabe, weil erfahrungsgemäß viele Wegeunfälle vorgetäuscht werden. Unfälle, die zuhause oder auf einem Sonntagsausflug, beim Tanzen oder nach genußreichem Wirtshausbesuch, beim Kodeln oder Boxen passiert sind, werden gerne als Wegeunfälle frisiert. Deshalb treten die Berufsgenossenschaften den Anzeigen von Wegeunfällen mißtrauisch gegenüber und verlangen sicheren Nachweis über Ort, Zeit und Hergang des Unfalls. Hierunter leiden auch unschuldige Verletzte. Wenn auch zu erwarten ist, daß im Laufe der Zeit die Betrugsversuche infolge der nationalsozialistischen Erziehung abnehmen werden, so werden vorläufig die Berufsgenossenschaften doch noch ihre strengen Anforderungen an die Beweisführung beibehalten. Deshalb kann jedem, der auf dem Wege nach oder von der Arbeitsstätte verunglückt nur dringend geraten werden, sich ein oder zwei Zeugen zu sichern, damit er nicht den ihm zustehenden Schadenersatz verliert.

Buntes Allerlei

Ein schlechtes Jahr

Senatspräsident i. R. A. v. Hasfeld berichtet in seinen Erinnerungen an Professor Jofes, den verstorbenen münsterischen Germanisten, einen niedlichen Vers aus einem Kirchenbuch der Gemeinde Dürrweilchen bei Paderborn in Sachsen. Jofes weckte 1884, damals anachender Kirchendiener, in Paderborn. Das Dorf Dürrweilchen fiel ihm wohl deshalb auf, weil es bei 15 Bauernstellen einen eigenen Pastor hatte. Für die Direktorialität dieser Pfründe sprach der besagte Vers, den Jofes von einem Lehrer erhielt. Er stammt aus den 40er Jahren und lautet:

Gestorben teins,
Geboren eins,
Und das war meins.
Gerraut ein Paar,
Das des Lehrers Sohn und des Pfarrers Tochterlein war.
Dafür hab ich nichts genommen.
Wie soll ich da zu Gelde kommen?"

Die Feldpostbriefe der Dreizehnjährigen

Sie ist schon recht früh eines dramatisch bewegten Erlebnisses teilhaftig geworden, die kleine Sumie Shimura in Tokio. Sie war erst zehn Jahre alt, da fandte sie gleichzeitig mit anderen Mitschülerinnen Liebesgaben in die Mandschurei, wo die tapferen Landsleute für die Macht des Vaterlandes kämpften. Ihr Paketchen gelangte in die Hände des Soldaten Yabagai, den die Sendung des kleinen Mädchens mit solcher Donbarkeit erfüllte, daß er der Spenderin einen begeisterten Brief in die Heimat sandte. Sumie war tief gerührt. Sie antwortete dem Vater umgehend, und es entwickelte sich ein brieflicher Verkehr, in dessen Verlauf nicht weniger als sechzig Sendungen herüber und hinüber gingen. Das dauerte drei Jahre, bis dann vor einigen Wochen der Bruder Yabagais dem Mädchen mitteilte, der Tapfere habe im Kampfe mit chinesischen Räubern den Tod gefunden. Und rührend war, was der Schreibende dann noch zu berichten wußte. Als man nämlich den Toten barg, fand man an seine Brust gepreßt das blutbesteckte Bild eines kleinen, kurzhaarigen Mädchens. Es handelte sich um niemand anders als um die nun dreizehnjährige Sumie. Die patriotische Schülerin las das Schreiben voll Ergriffenheit, und ihren inländischen Bitten gelang es, die Eltern zu bewegen, daß sie ihr die weite Reise zu der Familie des Toten erlaubten. Doch zuvor begab sich Sumie zu dem japanischen Kriegsminister und bat ihn, ihr einige Worte mit auf den Weg zu geben, die sie der Seele des Gefallenen überreichen könne. General Ganajchi war sehr bewegt. Er entsprach der Bitte. Doch sagte er sich selbstlich kurz. In vier chinesischen Schriftzeichen überreichte er ihr die Worte „Seelenruhe für den Vaterland“. Er richtete eine knappe, kernige Ansprache an die Dreizehnjährige. Dann machte sie sich mutterseelenallein auf die weite Reise an das Grab des Soldaten, den sie nie gesehen und dem sie das erste Erleben ihres jungen Daseins verdankt.

Freie Wäsche für verdiente Volkswirten

Im Reich der Sowjets hat man einen Mangelstand gegründet, dem man eigenartige Vorrechte einräumt. Eine Anzahl verdienter Volkswirten wurde durch Bekleidung des Lenin-Ordens ausgezeichnet. Schon vor einiger Zeit wurde bestimmt, daß die mit dem Orden ausgezeichneten bei der Zuteilung von Lebensmitteln und Kleidungsstücken bevorzugt behandelt werden. Jetzt wurden sie auch von der Bezahlung der Wasser-, Gas- und Elektrizitätsrechnungen befreit. Das eigenartige Privileg, dessen sich die hohen Herren in Zukunft erfreuen werden ist aber, daß sie sich ihre Wäsche in den staatlichen Wäschereien gratis waschen lassen können.

Lesen Sie die Heimatzeitung
das „Durlacher Tageblatt“

Heuschreckenplage

Was aus dem 18. Jahrhundert berichtet wird

Schon im Alten Testament ist von den Heuschreckenschwärmen die Rede, die Ägypten verheerten, und noch heutzutage leiden die tropischen Länder unter dieser entsetzlichen Plage, von der wir uns trotz aller Beschreibungen nicht die rechte Vorstellung zu machen vermögen. So ein Heuschreckenschwarm zählt Millionen und aber Millionen. Die Schilderung der Bibel, daß er ein Schwarm die ganze Erdoberfläche bedeckte, die Sonne verfinsterte und alles Kraut auf dem Felde und alle Frucht auf den Bäumen verzehrte, ist durchaus zutreffend. Meist werden die Heuschrecken durch östliche Winde nach Ägypten getrieben, während dann Westwinde der Plage ein Ende bereiten, da die Schwärme der Qualgeister durch ihn in das Rote Meer getrieben werden und unterkommen. Ein Schiffsjournal aus dem Jahre 1890 berichtet, daß ein Fahrzeug bei der Fahrt durch das Rote Meer 33 Stunden lang buchstäblich über ein Meer von Heuschrecken gefahren sei. Die ganze Zeit müßte sich das Fahrzeug durch eine dichte Masse von Heuschrecken hindurchwinden.

Das schwärzliche Auftreten der Heuschrecken ist ein Rätsel, das die Wissenschaft bisher nicht hat lösen können. Ursprünglich sind diese Schädlinge da, in unerhörten Massen. Woher sie kommen, weiß niemand. Sie richten ihre grauenvollen Verwüstungen an und verschwinden dann ebenso plötzlich, wie sie gekommen sind. Wie Nomaden ziehen sie über das Land hin, legen ihre Eier in die Erde und ziehen weiter.

Es gibt verschiedene Arten solcher Wanderheuschrecken. In Amerika hat man Schwärme von 20 Kilometer Breite und 100 Kilometer Länge beobachtet, die eine Strecke von 2800 Kilometer gezogen sind.

Im 18. Jahrhundert sind die Heuschrecken in Deutschland, Österreich und Ungarn in so ungeheuren Mengen vorgekommen, daß armdicke Baumstämme unter ihrer Last gebrochen sind! Man läutete die Glöden, wo die Plage wütete, ja, man schoß mit Kanonen auf die Schwärme und zündete Feuer an, aber nichts half. Erst nach drei Tagen zog der Schwarm weiter, aber dann war kein grünes Blatt mehr an den Bäumen und kein Halm auf den Feldern. Eine Stadt war von Heuschrecken so überzogen, daß die Straßen ungangbar waren und die Häuser acraunt werden mußten. Die Backöfen waren so voll von In-

sekten, daß man nicht haken konnte, und in den Kanälen und Brunnen lagen so viele Heuschreckenleichen, daß das Wasser filtriert werden mußte. Besonders schwer wurde Mittel- und Ost-Europa in den Jahren 1633 bis 1696 heimgeheert. Die Stadt Breslau ließ nach diesen Jahren Erinnerungsmünzen zum Gedenken an die Schreckenszeit prägen.

Doß Eisenbahnen entgleisen, weil die Schienen durch Heuschreckenmassen schlüpfrig geworden sind, kommt nicht selten vor. Im Jahre 1880 mußte der Eisenbahnverkehr zwischen Tiflis und Poti eingestellt werden, da Heuschreckenschwärme die Linie unbefahrbar machten, und im Jahre 1917 stürzte in Spanien ein Zieher ab, weil er in eine Heuschreckenwolke geraten war.

Auch die toten Heuschrecken sind noch fürchterlich, denn es ist mehr als einmal vorgekommen, daß Heuschreckenleichen, die sich in Massen aufhäufte, so furchtbare Ausdünstungen verbreiteten, daß eine Pest ausbrach. So berichtet Augustinus, daß in Nordafrika 800 000 Menschen an der Pest gestorben seien, die durch verwehte Heuschrecken verursacht wurde, und im Jahre 571 wurden aus den gleichen Ursachen in Italien viele Hunderttausende hingerastet. In Südafrika wurde vor einigen Jahren ein Heuschreckenschwarm, der im Meer umgeworfen war, an die Küste gespült und bildete hier einen meterhohen, kilometerlangen Wall, und die Ausdünstungen dieser Barrikade waren meilenweit spürbar.

Auf der Insel Zypern haben die Engländer in den Jahren 1882 bis 1887 mehr als anderthalb Millionen Francs angewandt, um die Insektenplage zweckmäßig zu bekämpfen. Man achtet dort die Plage ab, an denen die Heuschrecken mutmaßlich

ihre Eier abgelegt haben, sammelt diese Eier und vernichtet sie. Im Jahre 1917 wurden allein in der Türkei 1 240 000 Kilo Heuschreckeneier eingekammelt.

Tudert man die Gefahr erst, wenn die Larven schon ausgekrochen sind, so versucht man diese einzufangen, und zwar fängt man sie mit Hilfe von Zinkplatten in Fanggruben. In der Türkei gelang es im Jahre 1917, im Laufe von zwei Tagen, an denen 35 Mann mit dieser Arbeit beschäftigt waren, 100 000 Kilo Larven zu fangen und zu vernichten.

Schützt die Pflanzenwelt!

Die Kultur wird durch die Landschaftsbild durch die fortschreitende Kultur verändert. Unter solchen Eingriffen leiden Pflanzen und Tiere gleichermaßen. Wohl müht sich der Mensch, die Armut an Pflanzen, die hier und da mehr oder minder deutlich zulage tritt, durch Gartenanlagen wettzumachen.

Schädigt die Urbarmachung schon empfindlich die Pflanzenwelt, so erleidet sie auch durch die Sünden der einzelnen Menschen beträchtliche Verluste. Da werden ganze Sträucher von Blumen vom Frühjahr an bis in den Herbst hinein davongeschleppt, um nach kurzer Zeit wieder fortgeworfen zu werden. Die Menschen wissen nicht, daß viele Pflanzen geschädigt sind, um sie vor weiterem Rückgang oder gar gänzlicher Ausrottung zu bewahren. Wer sein Heim mit Blumen schmücken will, dem bietet sich dazu fast in jedem größeren Ort, in jedem Ort, der eine Gärtnerei aufweist, Gelegenheit. Es ist ja schließlich auch nichts dagegen einzuwenden, daß der einzelne ein Sträußchen Kornblumen oder anderer nicht geschädigter Pflanzen pflückt. Eine Gefahr für unsere Flora bedeutet aber das Treiben gewerbsmäßiger Händler, die die verschiedensten Blumen, darunter seltene, in größeren Mengen zum Kauf anbieten. Das hat den natürlichen Beständen bevorzugter Arten in vielen Gegenden bereits schweren Schaden zugefügt. Solchem Unfug muß aber ganz entschieden entgegengetreten werden. Und schließlich sollte sich auch jeder Mann, dem unsere heimische Scholle etwas gilt, die Belehrung der Jugend angelegen sein lassen. Die Belehrung durch Elternhaus und Schule vermag viel auszurichten, namentlich dann, wenn dabei auf das Leben der Pflanzen und den Rückgang einzelner Arten in geeigneter Weise eingegangen wird. Blut und Boden — das ist ein Begriff, der ohne Heimatschutz nicht denkbar ist. Und zum Heimatschutz gehört der Schutz von Pflanze und Tier.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 9. Juni 1934.

Bad. Staatstheater: „Gelähmte Schwingen“, „Brauttschau“, „Die Medaille“, 20—22½ Uhr.

Stala-Konfilm-Theater: „Vollampf voraus“.

Markgrafen-Theater: „Scambolo“, 6½ und 8½ Uhr.

Kammer-Lichtspiele: „Marie-Luise“, 7 und 8½ Uhr.

Sonntag, den 10. Juni 1934.

Bad. Staatstheater: „Arabella“, 19—22 Uhr.

Stala-Konfilm-Theater: „Vollampf voraus“.

Markgrafen-Theater: „Scampolo“.

Kammer-Lichtspiele: „Marie-Luise“.

Naturtheater Lehenberg: „Heimliche Brauttschau“, 4 Uhr.

JETZT IST ES ZEIT FÜR SOMMERSTOFFE

Unsere große Auswahl leichter, duftiger Gewebe in hellen, sommerlichen Mustern wird jede Dame begeistern.

Leipheimer & Mende

Nur beim Aluminiumputzen trocken stets benutzen!

ATA putzt und reinigt alles.

Abonnenten kauft bei unseren Inserenten!

Badisches Staatstheater

Samstag, 9. Juni
E 27. Deutsche Bühne Sonbering (Th. Gem.) II. S. Or. und III. S. Or., 1. Hälfte

Drei Charaktere von Ludwig Thoma

Gelähmte Schwingen
Lustspiel

Regie: v. d. Trend. Mitwirkende: Ermath, Frauendorfer, Nademacher, Herz, Mathias.

Brauttschau
Bauernschwank

Regie: v. d. Trend. Mitwirkende: Bertram, Frauendorfer, Straber, Zell, Haber, Herz, Hiert, Mathias, Wehner.

Die Medaille
Komödie

Regie: v. d. Trend. Mitwirkende: Frauendorfer, Straber, Dell, Haber, Ernst, Gemmecke, Herz, Kienischer, Kloeble, Kuhne, Mathias, Wehner, P. Müller, Haag.

Anfang 20 Uhr Ende 22 30 Uhr
Breite B. 0 60—3 90 M.

Vom 10.—17. Juni 1934
Richard Strauß-Woche

Sonntag, 10. Juni
G 27

Arabella
Lyrische Komödie von Richard Strauß. Dirigent: Rettstatter.

Regie: Pruscha. Mitwirkende: Blant, Fischbach a G., Habertorn, Schulz, Seiberlich, Kurt, A. Gröttinger, Darlan, Kalnbach, Pfier, Rentwig, Killius, Schöpflein, Straß, Arras, G. Gröbinger, Kleinbud, Lindemann, Nagel, Mateo, Schneig.

Anf. 19 Uhr Ende 22 Uhr
Breite D. 0 90—5 00 M.

No. 11. G. Salome.

Badeeinrichtungen
in allen Ausführungen bei

Wilh. Stoll
Installationsgeschäft
Reobaldstraße 4.

Gutes Damenrad
für 23 M. zu verkaufen
D. Busch, im Gambrinus.

Geräumige

3 Zimmerwohnung
v. sof. od. spät. zu mieten gesucht.
Angeb. unt. Nr. 377 a den Verlag.

Schöne
4 Zimmerwohnung
auf 15. Juli oder 1. August zu vermieten.

Weingartenstraße 31.

Möbl. Zimmer
in ruhiger Lage, sep. Eingang
an sol. Herrn zu vermieten

D. Nuc, Friedenstraße 10.

Sofort oder später ist eine
große, helle

Werkstatt
od. Lagerraum, auch als Lager-
raum geeignet zu vermieten.

Adolf Hitlerstraße 62

Werkstatt
mit Nebenraum für RM 20.—
evtl. auf 1. Juli zu vermieten.
Angeb. unt. Nr. 376 a den Verlag

Zur jetzigen Feuerchau empfehle
ich meine Kamintüren in jeder
Größe u. nach baupolizeil. Vor-
schrift hergestellt, äußerst billig

Karl Herr, Schlosserei

Kräftige
Gehlinge
von Rot- u. Weißtraut, Wir-
kung und Blumentohl hat
abzugeben.

Landwirtschaftsschule
Augustenberg.

Darlehen 150.— Mk.
in Höhe von
geg. gute Verzinsung u. Sicherheit
von pünktl. Zahler gef. Angebote
unter Nr. 372 an den Verlag.

ca. 1½ Morgen
Gras
zu verkaufen.

Selter, Fischhaus, Telefon 351

Kompl.

Tafel-Bestecke
120 teils, 100 gr. Silber-Nuß
mod. Muster, 30 jähr. Garantie
für RM 95.— z. verk. auch ge-
teilt, evtl. Rahlungsart.

Schriftl. Angebote unter G. S.
685 an den Verlag.

1 Verd. 1 Gasherd
mit Badofen, 1 Schreibmaschine
billig zu verkaufen. Miller,
Starkstraße, Weinbrennerstr. 29.

Wierklamm, guterhalt. Gas-
herd ist billig zu verkaufen.
Anfragen im Verlag.

Kompl. Bett, 2 tür. Schrank,
Nachttisch, für 25 M. zu Verkauf
zu erfragen im Verlag.

Guterhalt.
Kinder-Fieg-Schwagen weiß,
sowie Reganode mit 2 Span-
nungen billig zu verkaufen.
Kiltsfeldstraße 20.

Zur Neu- u. Erneuerung empfehle
ich meine bekannt guten
Senienwürde D. R. G. M.
— billigst —

Karl Herr, Schlosserei

Schafwolle
zum Waschen u. Schlumpfen
wird angenommen

Winalstraße 96

Die beste
Reklame
ist und bleibt ein

Inserat

im

„Durlacher Tageblatt“

Helft mit am Luftschutz!

Die ungeheure Aufrüstung aller Nachbarn Deutschlands ist ganz besonders erkennbar an den gewaltigen Beständen an Kriegsluftzeugen. Tausende von Bombenflugzeugen stehen rings um Deutschland jederzeit einsatzbereit, während das deutsche Volk in der Luft völlig wehrlos ist. Der Verfall der Wehrkraft droht nicht nur die Abhängigkeit unserer Luftstreitkräfte, sondern er nahm uns auch das Recht der Abwehr von der Erde aus. Dabei sind wir durch die Luftwaffe härter bedroht als irgend ein anderes Land. Unsere wichtigsten Industriestädte liegen im nahen Wirkungsbereich fremder Fliegerlandsträfte. Jede deutsche Stadt ist durch Bombenleger in kürzester Zeit erreichbar. Dem ganzen Volke also auch Frauen und Kindern, Betagten und Kranken, droht im Falle eines kriegerischen Konfliktes tödliche Gefahr aus der Luft.

Erst im Jahre 1926 wurde uns das Recht zum passiven Luftschutz zugesprochen, nachdem sämtliche Nachbarn trotz ihrer riesigen Luftwaffen bereits einen gut organisierten aktiven Luftschutz eingerichtet hatten. Der nationalen Revolution blieb es vorbehalten, für den deutschen Luftschutz endlich den bisher verpörrten Weg frei zu machen. Unter Führung des Reichsluftfahrtministers Göring wurde der Reichsluftschutzbund gegründet zum Zwecke der Schaffung einer Organisation des Selbstschutzes der Nation.

Der Reichsluftschutzbund, ein Teil des deutschen Landesschutzes ist rasch zu einer Volksbewegung geworden. In allen Gegenden unseres Vaterlandes stehen tausende von Volksgenossen im Dienst der Aufklärung und der Werbung für den Luftschutzgedanken. Auch in der Stadt Durlach sind in den letzten Monaten die Vorbereitungen zur Durchführung des Selbstschutzes der Bevölkerung getroffen worden.

Nun beginnen am Montag, den 11. Juni 1934, die Beauftragten der Ortsgruppe Durlach damit, aus jeder Familie mindestens ein Mitglied zum Beitritt in den Reichsluftschutzbund zu gewinnen. Die Arbeit der Werber geschieht im Interesse des Allgemeinwohls, zum Schutz der Heimat; es wird deshalb erwartet, daß die Arbeit der Werber überall anerkannt und durch raschen Entschluß zum Beitritt in den Reichsluftschutzbund erleichtert wird. Der ernste Wille der Bevölkerung zum Selbstschutz kann nur dadurch deutlich unter Beweis gestellt werden, daß das Ziel der Werbearbeit erreicht wird: Jede Durlacher Familie Mitglied im Reichsluftschutzbund. Danach können die dringend erforderlichen Maßnahmen zum Schutze von Heim und Haus, Weib und Kind ergriffen werden.

- | | | |
|---------------------------------|--|---|
| Luftschutz
ist Selbstschutz! | Luftschutz
ist nationale Pflicht! | Luftschutz
ist das Gebot der Stunde! |
| | Vollzebrähdium Karlsruhe
i. V. gez. Klump, Reg.-Nat. | |
| | Der Bürgermeister der Stadt Durlach
gez. Dr. Lingens | |
| | Führer der Ortsgruppe Durlach des Reichsluftschutzbundes
gez. Hermann Bull, Branddirektor | |
| | Kreisleiter der NSDAP.
gez. Worch | |
| | Führer der SA-Brigade 53 Baden-Nord
gez. i. V. Bernet | |
| | Führer des SA-Mittels XIX.
gez. Diehm, Brigadeführer. | |

An das Folgende konnte sich Himmel nur dunkel ent-
fennen. Er sah plötzlich, wie sich ein Mann über die Rees-
Eis, boten sich vor mir und beschloß, rufen zu lassen.
„In der Tat“, stammelte Jakob Hilm, „es kam alles so
überrassend — wohl groß, nur mir und beschloß, rufen zu lassen.“

Handel und Verkehr

Wöchentliche Berliner Devisenkurse vom 7. Juni

Argentinien (1 Pap. Peso)	0,613	9,617
Belgien (100 Belg.)	58,36	38,68
England (1 Pfund)	12,705	12,735
Frankreich (100 Fr.)	16,50	16,54
Holland (100 Gulden)	133,73	170,07
Norwegen (100 Kr.)	63,84	63,96
Oesterreich (100 Schilling)	47,45	47,55
Schweden (100 Kr.)	65,48	65,62
Schweiz (100 Fr.)	81,49	81,65
U. S. v. Amerika (1 Dollar)	2,567	2,513

Wirtschaft

Unrichtige Freimachung von Weizen nach dem Ausland. Die Deutsche Reichspost hat bekanntlich die Gebühr für einen „Doppelbrief“ (über 20 bis 250 Gramm) im innerschweizerischen Verkehr (einschließlich Oesterreich, Memelgebiet, Litauen und Luxemburg) am 1. Dezember 1933 von 25 Pf. auf 10 Pf. herabgesetzt, jedoch als der Doppelbrief wieder das zehnfache der Gebühr für den einfachen Brief kostete. Unterdrückt von dieser Tarifänderung ist die Gebühr für den einfachen Auslandsbrief geblieben, der nach wie vor 25 Pf. kostet. In letzter Zeit häufen sich in auffälliger Weise die Fälle, in denen Briefsendungen nach dem Ausland ungenügend, und zwar besonders Briefe mit 24 auf 25 Pf. freigegeben werden. Aus der unzureichenden Freimachung können dem Empfänger und dem Absender durch Nachhebung des fehlenden Freimachungsbetrags leicht Nachteile entstehen, indem es sich empfiehlt, auf die richtige Freimachung der Briefsendungen nach dem Auslande besonders zu achten.

Die Bauparität Deutsche Bau- und Siedelungsgemeinschaft (DBS) e. G. m. b. H. Darmstadt bringt nach am 2. Juni stattgehabter Generalversammlung ihren Bilanzabschluss für 1933 heraus, der das Bild durchaus günstiger finanzieller Entwicklung darstellt. Der Status ist ein sehr liquider. Sparguthaben von insgesamt 32.892.495 RM. stehen Hypotheken von insgesamt 36.270.086 RM. gegenüber. Die Sparguthaben sind also durch diese um 3.377.591 RM. oder um mehr als 10 % überdeckt. Außerdem waren an baren Mitteln: Wertpapieren (Schatzanweisungen), Guthaben bei Banken und Sparkassen, Kassenbestand und Postgeldguthaben — 3.249.641 RM. vorhanden, die nochmals 10 % der Sparguthaben ausmachen, jedoch die Guthaben der Sparer in Wirklichkeit um 20 % überdeckt sind. Die Güte des Hypothekenbestandes ergibt sich daraus, daß gegenüber einer Tilgungsleistung im ganzen Geschäftsjahr von 2,4 Millionen RM. der Tilgungsrückstand sich nur um rund 55.000 RM. auf 232.943 RM. erhöht hat, jedoch also wenig über 2 % der Soll-Tilgungssumme nicht eingegangen sind. Durch erforderlich gewordene Zwangsversteigerungen hat sich der Grundbesitz nach Abzug der Abschreibungen nur von 338.891 RM. auf 382.174 RM. oder um 43.281 RM. erhöht. Der Gesamtbestand der im Zwangsversteigerungsverfahren bisher übernommenen Wohngebäude mit 125.237 RM. ist wenig mehr als 3 Tausendstel des Hypothekenbestandes.

Durchaus günstig hat sich auch die Erfolgsrechnung entwickelt. Trotz Ansteigen des Gesamtumsatzes der Bauparität haben sich die Gesamtkosten nicht erhöht, vielmehr nicht nur verhältnismäßig, sondern absolut gesenkt. Von 761.012 RM. sind sie auf 668.138 RM. also um 92.873 RM. ermäßigt worden. Auf die Darlehensantragssumme von 243 Millionen RM. berechnet, ergibt die Gesamtsumme der Kosten (nach Abzug der Versicherungssteuer von 88.474 RM.) einen Betrag von 2,38 RM. für 1000 RM. Darlehensantragssumme, was gegenüber 6,90 RM. im Durchschnitt aller deutschen Bauparitäten als bestes Ergebnis sich darstellt. Als gemeinnütziges Unternehmen, das keine Gewinne verteilt, ist der Gang der DBS nicht auf Gewinnerzielung, sondern auf möglichst Verbilligung im Interesse der Darlehensnehmer gerichtet. Der trotzdem erzielte Reingewinn von 24.889 RM. wird zur Erhöhung des Reservefonds verwandt.

Wirtschaftliche Wochenschau

Börse. Während der ganzen Berichtswoche stand die Börse vollständig im Banne der neuen Konversionsanleihe. Da diese, ein Typ besonderer Art, trotz ihrer ägyptischen Verzinsung, die dazu dienen soll, der allgemeinen Zinsienkung die Wege zu bereiten, im Grunde genommen wegen der an sie geknüpften Bedingungen eine gute Verzinsung bietet, kann an ihrem Erfolg nicht gezweifelt werden. Die Anleihe wirkte sich recht geschäftsbelebend aus, namentlich in Neubestellungen kam es zu nächst zu größeren Umläufen. Letztere hat oft den Gegenstand der Spekulation gebildet und wird jetzt durch die neue Konversionsanleihe aus dem Markt verdrängt. Belebt wurde das Geschäft an der Börse auch neuerdings wieder durch günstige Geschäftsabschlüsse und sonstige erfreuliche Nachrichten aus der Wirtschaft. Außerdem durch die Einigung der Saarfrage.

„Woll baltische Barone umgebracht“ habe. Der Senator und Alwine seien mit einem rätselhaften Säugling entflohen, und die Weinprobe polizeilich geschlossen, von Küsters eigener Hand, der noch vorher darin gründlich nach dem Rechten gesehen und den Bestand an „Griesem“ geprüft habe. Diese spukhaften Uebertreibungen wurden aber von der greifbaren Wahrheit, von der Heirat und dem Uebergehen der Universalerbenschaft an Ven einfach erschlagen.

Die meisten Wilder verprügeln um diese Zeit eine unnatürliche Reizbarkeit und Verhärtung der Sinne. Die Spione an den Fenstern schienen zu blinzeln, die Herzausschnitte an den Fensterländen sahen wie offene Ohren aus. Ueber die Dachpfannen und Giebel der Häuser setzten immerfort fragende Wisperwindchen: „Wißt Ihr schon das Neueste?“ Man hörte in den Küchen Teller klirren, die aufgeregte Frauenhände fielen liegen, in Kontoren, in Amtsstuben, Geschäften wurde debattiert statt gearbeitet, in allen Häusern schnitten die Tapetenmuster Fragen, und die Schlüssellöcher rissen die Augen auf. Selbst der Nachtwächter auf dem Turm tat in dieser Nacht nach allen Windrichtungen: „Hü! Ja weit all wedder wat, all wedder wat!“

Ven war inzwischen nach Berlin gefahren und hatte dort eine Unterredung mit Vordirektor Hermann. Für den Universalerben war der Vielbeschäftigte zu sprechen, er beglückwünschte sich innerlich, daß Braak keine Zeit mehr gefunden hatte, seinen beabsichtigten Riesenpump bei ihm anzulegen.

Dafür fand Ven in Berlin noch Zeit, einen wunderschönen Mercedeswagen als Brautgeschenk für Mira auszusuchen. Sie hatte in Zürich den Führerschein erworben und war eine ebenso passionierte wie sichere Fahrerin.

Mira war vor ihrer Abreise nach Berlin zu ihrem Vater gegangen. Kurz und ruhig teilte sie ihm die unumstößliche

Geldmarkt. Die letzte Maiwoche hat für die Reichsbank abermals mit einem Verlust an Währungsreserven abgegeschlossen. Der Ultimo ist ungewöhnlich leicht und deshalb kaum bemerkbar vorübergegangen. Die ungewöhnlich leichte Verfassung des Geldmarktes hatte eine Ermäßigung des Privatdiskonts auf 3,75 Prozent zur Folge, nachdem er seit September 1932 unverändert 3,84 Prozent betragen hatte. Von dieser Ermäßigung des Privatdiskonts auf eine bevorstehende Ermäßigung des Reichsbankdiskonts auf ein bis zwei Prozent vertritt man. Das englische Pfund hat in den letzten Tagen mehrmals Rückgänge erfahren.

Produktenmarkt. Am Getreidemarkt bestand im Laufe der Berichtswoche erstmals etwas Interesse für Roggenausfuhrscheine. Im übrigen herrschte feste Stimmung. Die Mühlen suchten verschiedene Ware für nahe Termine, doch war das Angebot klein. Am Weizenmarkt lag es gleichfalls fest. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 195 (193) RM. gen 165 (162), Sommergerste 180 (172), Hafer 190 (183) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 20,25 (unv.), Roggenmehl 23,65 (23,50) RM. pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse kosteten Futtergerste 8 (6), Stroh 2,20 (2) RM. pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Reinsichtzahl für Lebenshaltungskosten war im Monat Mai um 0,2 Prozent niedriger als im Vormonat. Auf den Metallmärkten hat sich bei allen Hauptmetallen der Preisrückgang fortgesetzt. Die seit Ende des vergangenen Monats auf dem Metallmarkt herrschende Unsicherheit hat sich neuerdings noch verstärkt. Die Einfuhr ausländischer Metallfrüchte wurde mit Rücksicht auf die Devisenlage teilweise vollständig gesperrt.

Viehmarkt. An den Viehmärkten hat das Angebot nachgelassen. Die Aufforderung von möglicherweise zu beobachtender Landwirtschaft, beim Viehverkauf Zurückhaltung zu beobachten, um Preisrückgänge zum Schaden der Landwirtschaft zu vermeiden, hat Veranlassung gegeben, die Befristung des Marktes in allen Gattungen einzuschränken. Dadurch haben sich die Preise wieder etwas erhöht.

Holzmarkt. Am Holzmarkt hat die Nachfrage leicht nachgelassen, doch sind die Umsätze in Rundholz im Hinblick auf die vorgeschrittene Saison immer noch recht ansehnlich. Die Sägewerke sind nach wie vor gut beschäftigt und die Preise behauptet.

Vorrien

Berliner Börse vom 8. Juni. Die ersten Notierungen blieben unter den vordorvorläufigen Kursen, doch war die Tendenz überwiegend freundlicher. Im Vordorgrund standen wieder Rohstoffwerte. Braunkohlenaktien waren meist 1-2 Prozent befestigt. Die Steigen um 4,75 Prozent. Am Montanaktienmarkt betrug die Gewinne zu den ersten Kursen etwa 1 Prozent, später wurde fast durchweg 1 bis 1,5 Prozent der letzten Notierungen gehandelt. Kurswerte gewannen 1 bis 2 Punkte. Farben legten unverändert ein, waren aber im Verlaufe ebenfalls befestigt. Industrieobligationen waren behauptet. Auslandsrenten lagen geschäftlos. Die 5-prozentige Rumänienrente wurde 50 Pf. höher bezahlt. Montanagesseln für erste Adressen blieben unverändert 3,84 bis 4,12. Am Palmenmarkt konnte sich das Pfund weiter befestigen. Auch der Dollar lag etwas höher. Holland mehrmals eine Rückbildung des Marktkurses.

Stuttgarter Börsenbericht vom 8. Juni. An der Börse machte sich eine vorwiegend freundlichere Grundstimmung bemerkbar, wenngleich dies nicht von allen Marktgebieten gilt. Die Rückgänge der letzten Tage am Aktienmarkt kamen zum Stillstand. Die Verluste konnten aber nicht überall aufgeholt werden. Am Rentenmarkt lag in Goldpfandbriefen der Hypothekendarlehen künftiges Angebot vor, jedoch hier die Mehrzahl der Serien 25 Pfennige einbüchten.

Kein Bauernhaus im Sommer ohne Zeitung!

Von Landesbauernführer Arnold.

Immer wieder hörte man in früheren Jahren darüber klagen, daß der Bauer im Sommer kein Blatt, keine Tageszeitung abbestellte. Zeitmangel, Arbeitsüberlastung und auch die Frage des Bargeldes waren Veranlassung hierzu. Vieles wird die unter dem früheren System übliche gegenseitige oder doch wenig freundliche Einstellung der Presse zum Bauernstand mit dazu beigetragen haben, daß der Bauer keine Rücksicht nahm.

Heute haben sich die Verhältnisse von Grund auf geändert! Die Rettung des Bauernstandes ist die erste Aufgabe des nationalsozialistischen Staates und die gesamte Presse ist sich der Bedeutung dieser Forderung bewußt geworden. Das Rettungswerk einer neuen Agrarleggebung ist im Gange und erfordert die tägliche Mitarbeit der gesamten Presse. Die Schaffung gesunder Verhältnisse, die Ueberwindung von Mißständen aller Art, nach einem Niedergang von annähernd zwei Jahrzehnten, erfordert den restlosen Einsatz aller Volksgenossen. Das gilt im besonderen für den Bauer und Landwirt. Er muß täglich wissen, was vor sich geht, wenn er mit den Maßnahmen des Neuaufbaues mitgehen und Schritt halten will. Dazu ist es notwendig, alle Zusammenhänge zu erkennen. Diese Kenntnis vermittelt die Tagespresse. Sie ist heute ein unentbehrliches Bindeglied zwischen Führer und Volk, zwischen Regierung und Volk. Wer jetzt noch im Sommer kein Blatt abbestellt, der hat den Zug der Zeit nicht verstanden. Bauer und Presse gehören zusammen wie Bauer und Pflug! Dann schaffen wir, was wir erstreben: Das Dritte Reich als Bauernreich! Bauern, Landwirte, helft mit: Kein Bauernhaus darf in diesem Sommer ohne Zeitung sein!

Taufgabe der bevorstehenden Trauung mit. Sie war auf eine Explosion gefaßt, aber zunächst lächelt der Papa nur. Es dauerte eine kleine Weile, bis der Ratsherr nicht mehr an einen schlechten Scherz glaubte. Dann freilich legte er los: Davon könne keine Rede sein. Da hätte er doch noch ein Wort mitzusprechen! Das wäre ja noch schöner! Er unterjagte ihr kurzweg den „gänzlich überreichten Schritt“.

Mira ließ ihn ausreden und kam dann mit ruhiger Sachlichkeit. Daß Ven dem Vater als Schwiegerjohn an sich nicht unwillkommen sei, ginge aus der Einwilligung zu der Verlobung mit Ante hervor. Was sei inzwischen geschehen? Alles beruhe auf Mißverständnissen oder Verleumdungen, wie sie im einzelnen ausführte. Jedenfalls werde sie auf alle Fälle Ven heiraten.

Nach ihrer Hochzeit würden sie beide nach Zürich gehen, ihre Studien zu vollenden. Einen der Gründe aber, warum er Ven in so brüster Weise vor den Kopf gestoßen habe — jawohl, fügte sie auf einen Einwand des Vaters hinzu, er habe da noch einiges gut zu machen — sei doch, wie er ausdrücklich mehrmals wiederholt habe: Ich will keinen Habenichts zum Schwiegerjohn!

Nun, dieser Grund sei ja wohl hinfällig. Sie würde nur, sagte sie mit leiserer Stimme, diesen Schritt ungenügend ohne den Segen ihres Vaters tun. Eine Weile polterte der Ratsherr noch, dann brummte er und endlich streckte er ihr die Hand hin mit dem Waidmannswunsch: „Also denn: Hals und Beinbruch!“

XXXI.

In diesem merkwürdigen Jahr gab es eine Reihe frühlinghafter Oktobertage. Ven hatte sich von Mira ins neue Leben feuern lassen. Vor der Weiterreise nach Zürich wollten sie noch ein paar Oktobertage am Rhein verbringen. (Fortsetzung folgt.)

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 10. Juni:

- 6.15 Aus Hamburg: Sinfonkonzert
- 7.15 Aus Stuttgart: Blasmusik
- 8.15 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten
- 8.20 Aus Stuttgart: Wetterbericht
- 8.25 Nach Frankfurt: Leibesübungen (Glader)
- 8.40 Bauer, hör zu!
- 9.00 Aus Frankfurt: Evangelische Morgenfeier
- 9.45 Aus Stuttgart: Triamufik mit Gitarre
- 10.15 Aus Stuttgart: Katholische Morgenfeier
- 11.00 Klänge von der Saar
- 11.30 Aus deutschen Meisteroper
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagkonzert
- 13.00 Nach Frankfurt: Kleines Kapitel der Zeit
- 13.15 Ein kleines Frühlingkonzert
- 14.30 Feiertunde
- 15.00 Aus Frankfurt: Kasperl-Stunde: Kasperl im Geleit
- 16.00 Aus Stuttgart: Nachmittagskonzert
- 18.00 „Komponisten über Komponisten“
- 18.35 Theodor-Streicher-Stunde
- 19.05 Sportbericht
- 19.30 Aus Berlin: Guntram
- 20.00 Von Biorzhelm: Der erste badische Kavallerietag
- 20.20 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten
- 22.35 Aus Stuttgart: Du mußt wissen ...
- 22.45 Derliche Nachrichten, Wetter- und Sportber.,
- 23.00 Aus Warschau: Großer Preis der Nationen in Polen
- 23.20 Aus Frankfurt: Leichte Nachtmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

- 6.00 Aus Stuttgart: Choral, Zeitangabe, Wetterbericht
- 6.05 Nach Frankfurt: Gumnastik 1 (Glader)
- 6.30 Aus Frankfurt: Gumnastik 1
- 6.55 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Frühmeldungen
- 7.05 Aus Stuttgart: Wetterbericht
- 8.15 Aus Frankfurt: Vollerhandmeldungen, Wetterber.
- 8.25 Aus Stuttgart: Gumnastik (Glader)
- 8.45 Landwirtschaftsamt
- 10.00 Aus Frankfurt: Nachrichten
- 11.25 Junferwunderkonzert der Reichspostkellerei
- 11.55 Wetterbericht
- 13.00 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten, Saardienst
- 13.10 Aus Stuttgart: Derliche Nachrichten, Wetterbericht
- 13.50 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten
- 20.00 Aus Frankfurt: Nachrichtendienst
- 22.00 Aus Stuttgart: Zeitangabe, Nachrichten
- 22.15 Aus Stuttgart: Du mußt wissen
- 22.25 Derliche Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

RADIO-STRAUSS das führende Rundfunk-Spezialgeschäft
Durlach-Aue, Schwarzwaldstr. 12 Tel. 177 Karlsruhe, Kaiserstr. 46 Tel. 5065
Volksempfänger Anzahlung 7.20 M. Monatsraten 4.20 M.

Montag, 11. Juni

- 6.55 Aus Frankfurt: Frühkonzert
- 9.00 Frauenfunk
- 10.10 Aus Stuttgart: Schulfunk — Stufe 1: Märchen
- 10.35 Klaviermusik
- 11.05 „Wenn der Sommer vor der Tür steht“
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagkonzert
- 13.20 Aus Frankfurt: Kaffern gefällig?
- 14.00 Aus Stuttgart: Bilder vom Kummelplatz
- 15.00 Aus Stuttgart: Kammermusik
- 15.30 Bertone Heiterkeit
- 16.00 Aus Frankfurt: Nachmittagskonzert
- 17.30 Aus Stuttgart: Leichtathletik Start 1934 und Olympia-vorbereitung
- 17.50 Aus alten Lautenbüchern
- 18.00 Hitlerjugend-Funk: „Wie steht die Jugend zu unseren Dichtern?“
- 19.00 Aus Dresden: Stunde der Nation: „Der Rosenkavalier“
- 23.10 Aus Bruchsal: Vom historischen Schloßkonzert
- 23.40 Aus Stuttgart: Sonate für Klavier a-moll
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 12. Juni:

- 6.55 Frühkonzert
- 10.10 Aus München: Schulfunk: Fremdsprachen
- 10.35 Aus Stuttgart: Franz List
- 11.05 „Teure Heimat“
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagkonzert
- 13.20 Nach Frankfurt: Mittagkonzert
- 14.00 Aus Stuttgart: Mittagkonzert
- 15.30 Lieder von Emil Matthesien
- 16.00 Aus Breslau: Nachmittagskonzert
- 17.30 Aus Stuttgart: Kammermusik
- 18.00 Vertrauensstellung ohne Kautions?
- 18.15 Aus Frankfurt: Aus Wirtschaft und Arbeit
- 18.25 Aus Frankfurt: Italienischer Sprachunterricht
- 18.45 Aus Stuttgart: Brahmsche Volkslieder
- 19.00 „Hat die Bremse verlagert?“
- 20.15 Aus Stuttgart: d' Saublasen
- 21.00 Symphoniekonzert
- 23.00 Aus München: Nachtmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Mittwoch, 13. Juni:

- 6.55 Frühkonzert
- 9.45 „Die Pflege des gesunden Säuglings“
- 10.10 Aus München: Schulfunk Stufe 2: Donaufahrt: Von Passau bis Melt
- 10.40 Aus Stuttgart: Frauenkunde
- 11.10 Franz Böcker singt!
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagkonzert
- 13.20 Aus Frankfurt: Mittagkonzert
- 14.00 Aus Frankfurt: Mittagkonzert
- 15.00 Aus Stuttgart: Neue Lieder
- 15.30 Klaviermusik
- 16.00 Nach Frankfurt: Nachmittagskonzert
- 17.30 „Die Karlschule zu Schillers Zeit“
- 17.50 Schallplatten
- 18.00 Hitlerjugend-Funk: Eppelein von Gailingen, der ritterliche Eulenspiegel
- 18.30 Nach Berlin: Unterhaltungskonzert
- 20.10 Aus Frankfurt: Unsere Saar: Den Weg frei zur Verhängung
- 20.30 Aus Berlin: Konzert
- 3.00 Aus Leipzig: Unterhaltung und Tanz
- 4.00 Aus Stuttgart: Nachtmusik.

„Die Deutsche Bühne ruft auch Dich!“

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 9.-17. Juni 1934.

Im Staatstheater:
Samstag, 9. Juni: C 27. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) II. S.-Gr. und III. S.-Gr., 1. Hälfte. Drei Einakter von Ludwig Thoma „Gelähmte Schwingen“ — „Braut-schau“ — „Die Medaille“. 20 bis nach 22½. (3.90)
 Vom 10. bis 17. Juni 1934 Richard Strauß-Woche aus Anlaß des 70. Geburtstages des Meisters (11. 6. 1864).
Sonntag, 10. Juni: C 27. „Arabella“. Lyrische Komödie von Richard Strauß. 19-22. (5.-).
Montag, 11. Juni: C 27. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) III. S.-Gr., 2. Hälfte und 1-100. Zum 70. Geburtstag des Meisters „Salome“. Von Richard Strauß. 20-21½ (5.-).
Dienstag, 12. Juni: Deutsche Bühne Volksring 2. „Alle gegen Einen, Einer für Alle“. Schauspiel von Friedrich Forster. 20-22,45 (0.60-1.50).
 Der IV. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.
Mittwoch, 13. Juni: Nachmittags: Schülermiete. „Komtesse Guderl“. Lustspiel von Schönthan und Koppel-Elsfeld. 15 bis 17,45 (0.40-2.60).
 Abends: A 29 (Mittwochmiete), S I. 15. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) 701-800 und 1501-1550. „Arabella“. Lyrische Komödie von Richard Strauß. 19½-22½ (4.50).
Donnerstag, 14. Juni: Deutsche Bühne Volksring 3. „Alle gegen Einen, Einer für Alle“. Schauspiel von Friedrich Forster. 20-22,45 (0.60-1.50).
 Der IV. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.
Freitag, 15. Juni: F 28 (Freitagmiete). Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) I. S.-Gr. „Der Rosenkavalier“. Von Richard Strauß. 19½-23 (4.50).
Samstag, 16. Juni: C 28. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) 301-400. „Mantafresken“. Ballett von Ticherepkin. Hierauf: In Neugestaltung: „Josephslegende“. Dramatische Tanzhandlung von Richard Strauß. 20-22 (4.50).

Sonntag, 17. Juni: B 27. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) 1201-1300. „Der Rosenkavalier“. Von Rich. Strauß. 19-22½ (5.-).

Auswärtige Gastspiele:
Freitag, 15. Juni: In Bruchsal: „Kraus um Tolantse“.
Samstag, 16. Juni: In Bruchsal: „Gelähmte Schwingen — Brautschau — Die Medaille“.
Kartenvorverkauf: Durlach: Musikhaus Weiß, Adolf Hitlerstraße 51, Telefon 458.

Turnen · Spiel · Sport

Auftakt zu den Freundschaftsspielen.
Germania I. — F.V. Kuppenheim 08 I. (Murg-Kreismeister).
 Die Zeiten der harten und aufreibenden Punktspiele sind vorüber. Knapp vor dem ersehnten Ziele wurde der Siegeszug jäh unterbrochen. Mit dieser Niederlage, die zahllose Wünsche in zarte Illusionen verwandelte und überall schmerzende Wunden schlug, wurden viele berechtigte Hoffnungen zu Grabe getragen. Ein Jahr mühsamer Aufbauarbeit gerrann mit einem Schläge in ein bedauerliches Nichts. Tragisch war das Ende einer „Meisterschaft“ und noch tragischer das un-reelle Ausscheiden im Entscheidungsspiel durch mangelnde Objektivität des Schiedsrichters, der durch Unehrlichkeit die Germanen um ein allgemein anerkanntes Tor betrog. Trotz eifriger Bemühung der Vereinsleitung, die durch berechtigte Einwendungen das gefundene Unrecht ins Licht zu rücken versuchte, kam keine positive Wendung zustande. Wir sind um eine Enttäuschung reicher. Karlsruhe ist endgültiger Bezirksmeister! Wir gratulieren!
 Die Epoche einer neuen Saison, in welcher die Vereine ihre Kräfte in Freundschaftsspielen messen, ist angebrochen. Zum Auftakt empfangen die Germanen den F.V. 08 Kuppenheim, der im Kreis 6 Murg eine überragende Rolle spielte und nach hartnäckigem Kampfe sich die Gruppenmeisterschaft sicherte. Durch die überzeugenden Siege gegen den 2. Gruppensieger, B. f. B. Baden-Baden, der ungeschlagen zu Meisterehren kam, wurde Kuppenheim Kreismeister und somit Aufsteiger in die zweithöchste Fußballklasse. Die Gäste bereiten also mit guten Empfehlungen und einer körperlich stämmigen

Mannschaft die alte Markgrafstadt, woselbst sie gegen die Germanen alles versuchen werden, um ihre errungene Position zu rechtfertigen. Im Lager der Einheimischen will man durch Ausprobieren neuer Kräfte verhindern, eine neuformierte, schlagkräftigere Mannschaft herauszubilden. All diese Voraussetzungen lassen darauf schließen, daß am heutigen Samstag-Abend auf dem Germania-Sportplatz ein interessantes und spannendes Spiel steigt, dessen Besuch sich bestimmt lohnen wird.

Ein Unentschieden in Ulm
 USM. — Württemberg 2:2 (1:1)

Das Auftreten der amerikanischen Fußball-Vandermannschaft fand in Ulm ein ungewöhnlich starkes Interesse, so daß sich über 3000 Zuschauer im Stadion einfanden.

Deutschland gegen Frankreich 1:1

Im Tennis siegte von Cramm gegen Merlin; Nournen wurde von Bouffus geschlagen.

Die Bauerschaft Deutsche Bau- und Siedelungsgemeinschaft (DBS) in Darmstadt hielt am 2. Juni ihre 9. ordentliche Generalversammlung ab, der auch Vertreter des Reichsaufsichts-amtes beimohnten. Der Bericht des vom Reichsaufsichtsamt bestellten Prüfers und der Bericht des Aufsichtsrats brachten das Bild bester Ordnung und sparsamster Wirtschaft der Verwaltung, die mit möglichst geringen Aufwänden gearbeitet hat. Es ergab sich die Feststellung einer guten Weiterentwicklung dieser großen Bauerschaft trotz der im letzten Jahr noch vorhanden gewesen Zeit-Schwierigkeiten. Dem Vorstand und Aufsichtsrat wurde nicht nur Entlastung erteilt, sondern das volle Vertrauen der ganzen Versammlung einstimmig ausgesprochen. Die Tagung ergab das Bild voller Einmütigkeit und Einigkeit und zeugte von vorhandenem Gemeinschaftsgeist. Alle Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt. Ergebnislistelegramme wurden an den Reichsstatthalter Sprenger, an den preuß. Justizminister Kerrl, das hervorragendste Mitglied der Bauerschaft und an den heftigsten Staatsminister Jung als Dank für dessen zugesagte Unterstützung der Bestrebungen der DBS, ab-gesandt.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heilgang unseres teuren Entschlafenen

Wilhelm Walschburger

sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Lipps für seine trostreiche Grabrede, den Krankenschwestern Durl.-Aue für die liebevolle Pflege, dem nationalsozialist. Kriegsoflerversand für seine Kranzniederlegung, dem Artilleriebund St. Barbara Karlsruhe für die Musik und Kranzniederlegung, dem Militärverein und Turnerbund Durl.-Aue ein herzliches Vergelt's Gott. Zuletzt noch Dank allen denjenigen, die ihn während seiner langen Krankheit besuchten und ihn zur letzten Ruhe begleiteten.

DURLACH-AUE, den 9. Juni 1934.
 Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen:
Frieda Walschburger Wtw. geb. Zachmann
 und Kinder.



Gesundheit trinken

Die „Diener der Gesundheit“ löschen nicht nur den Durst, Sie trinken auch Gesundheit mit ihnen.

Teinacher Hirschquelle und Sprudel
Imnauer Apollo-Sprudel

halten Magen, Darm und Nieren in Ordnung und kosten nur Pfennige täglich.
 Überall zu haben.

Verireter:
Julius Schaefer, Blumen-Drogerie, Durlach, Adolf Hitlerstr. 10, Tel. 296.
Karl Atner jun., Mineralw.-Vertr. Durlach, Amalienstr. 23, Tel. 191.



Edelweiß, die Königin der Alpen
Edelweiß, das gute Fahrrad

zu niedrigem Preis, das Sie voll und befriedigt zu fahren. Der Lauf ist spielend leicht, die Haltbarkeit jahrzehntlang, das äußere von wunderbarer Schönheit. Wenn Sie dieses hübsche Edelweißrad sehen, werden Sie seinen niedrigen Preis kaum für möglich halten. Katalog auch über Nähmaschinen und allen Fahrradzubehör senden an Ihren gratis und franko. Bisher über 1 Millionen Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir wohl nimmermehr, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig wäre. In Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns direkt oder von unseren Vertretern.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg B

Gemeinnützige Bau- und Eigenheim-Siedlungs-Gesellschaft e. o. m. b. H. Durlach.

Bilanz per 31. Dezember 1933

Aktiva:	Bilanz per 31. Dezember 1933	Passiva:	Bilanz per 31. Dezember 1933
I. Anlagevermögen		I. Geschäftsguthaben	R.M. 95 648.02
1. Unbebaute Grundstücke	R.M. —	II. Rückstellungen	
2. Wohngebäude u. sonstige Gebäude	1 562 509.75	1. Geplante Rücklage	R.M. 30 268.17
Zugang 446.40 Abgang 538.00		2. Vorrücklage	12 770.07
3. Baugeräte u. Geschäftseinrichtung	2.-	III. Rückstellungen	
II. Umlaufvermögen		Rückstellungs-Konto für Instandsetzungen	3 651.-
1. Wertpapiere	24.-	IV. Verbindlichkeiten	
2. Rückständige Miete aus Dezember 1933	11 830.21	1. Lieferantenverbindlichkeiten u. Bankdarlehen	
3. Kassenbestand	1 516.13	2. Anlehnen u. Arbeit-geberdarlehen	R.M. 1 226 038.06
4. Bankguthaben bei der Bauerschaft	4 906.80	3. Spareinlagen	85 169.68
5. Sonstiges Umlaufvermögen	412.75	4. Mieterdarlehen	12 065.22
		5. Handwerkerverbindlichkeiten	1 378.09
		6. Bankschulden	
		a) Bauerschaft	9 387.10
		b) laufende	5 296.89
		7. Sonstige Schulden, rückständige Zinsen, Abgaben etc.	20 689.19
			1 425 024.23
	R.M. 1 581 201.64	V. Reingewinn im Geschäftsjahr	13 839.55
			R.M. 1 581 201.64
Aufwendungen:		Gewinn- und Verlustrechnung.	
1. Abschreibungen		Mieteeinnahmen	Erträge:
a) Gebäude	R.M. 24 020.-		R.M. 146 763.18
b) Mieten	402.47		
	R.M. 24 422.47		
2. Geschäftskosten			
a) Gehälter, Aufwandsentschädigungen, soziale Abgaben	R.M. 3 765.26		
b) sächliche	2 369.53		
	R.M. 6 134.79		
3. Betriebskosten			
a) Besteuern	R.M. 10 266.85		
b) sonstige	10 738.34		
	R.M. 21 005.19		
4. Instandhaltungskosten	9 556.03		
5. Zinsen	71 374.97		
6. Sonstige Aufwendungen	430.18		
7. Gewinn	13 839.55		
	R.M. 146 763.18		

Mitgliederbewegung 1933

Stand am 1. 1. 1933	607
Zugang 1933	16
	623
Abgang und Ausschluss	156
Stand am 31. 12. 1933	467

Die Geschäftsguthaben der Mitglieder haben sich im Laufe des Geschäftsjahres um R.M. 13 493.14 vermindert. Der Gesamtbetrag der Beitragsummen beläuft sich auf R.M. 104 400.- also R.M. 39 200.- weniger als am Ende des Vorjahres. Die rückständigen jährlichen Mitgliedsbeiträge betragen am Schlusse des Geschäftsjahres R.M. 16 575.05.

Der Gesamtvorstand:
 Rombach, Bull, Schmitt, Spatthelf, Storch.

Heirat.

Arbeiter, Witwer, ev. in sicherer Stellung mit kleinem Anhang u. etwas Landwirtschaft, wüßte Fräulein oder Witwe, w. ohne Kinder aus guter Familie, 30er Jahre, zwecks baldiger Heirat kennen zu lernen. Strenge Verschwiegenheit. Durlach bevorzugt. Ernstgemeint. Anschriften mit Bild unter Nr. 379 an den Verlaß erbeten.

Achtung!

Am Sonntag, den 10. Juni 1934 spielt in der „Wirtschaft zum Oberwald“ (Hilfsfeldsiedlung) eine Originelle Brasilianische Kabelle mit Witz und Humor. Anfang 10.30 Uhr morgens wo zu einladen.
 Der Wirt.

Neu! Neu!

Dauerwellen

Kombinations-Heizung
 Der große Erfolg das neueste auf diesem Gebiet. Garantie für jede geleistete Arbeit.
 Mäßige Preise.
Salon Diefenbacher Grötzingen
 Bismarckstraße 16.

Melburgers Uhren

gehen richtig und das ist ganz besonders wichtig.

Fahrräder

instandsetz. Emar-berghorn, reb. oder Fabrikate sämtl. Ersatzteile, Gummi, erster Marken, so bill. wie im Warenhaus. R. E. H. Motor- u. Fahrrad-gebr. Wäber nehmen in Zahl nur b. Sachm., Zahlungsrechtlich.
H. Busch, Adolf Hitlerstr. 73 „Gambrius“

Die schönsten Strand-Anzüge

von Mark 2.75 an
Bademäntel, Badeanzüge in größter Auswahl bei
WERNER SCHMITT
 KAISERSTRASSE 167
 Karlsruhe.

Fußpflege

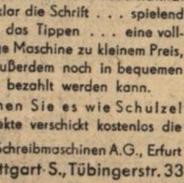
Nitz
 Eingang Adolf Hitlerstr. 11
 Schloßstraße, 1. Treppe

Neubau

zu verkaufen.
 Größeres Wohnhaus in versch. Läden, Küchlanlage, Dampfheizung, Bad alles neuzeitlich eingerichtet günstig zu verkaufen. Zu erfragen im Verlaß.

So macht's Schulze!

Er hat viel zu schreiben, aber er macht es sich bequem. Ob zu Hause oder auf der Reise, die Olympia Kleinschreibmaschine ist sein treuer Helfer. Uebersichtlich und klar die Schrift... spielend leicht das Tippen... eine wertvolle Maschine zu kleinem Preis, der außerdem noch in bequemen Roten bezahlt werden kann. Machen Sie es wie Schulze! Prospekte versichert kostenlos die Europa Schreibmaschinen A.G., Erfurt od. Stuttgart-S., Tübingenstr. 33



Weg ist das Hühnerauge!!

Hätte ich nur gleich „Lebewohl“ genommen.
 Lebewohl gegen Hühneraugen und Hornhaut-Plehd. (8 Pfaster) 68 Pf., in Apotheken u. Drogerien. Sicher zu haben: Adler-Drog. H. Hinkelmann, Blumen-Drogerie J. Schaefer, Central-Drogerie P. Vogel, Adolf Hitlerstraße 74.

An das Folgende konnte sich Zimm nur dunkel ent-
fennen. Er sah plötzlich, wie sich ein Mann über die Re-
ling beugte und dann ins Wasser stürzte. Er erkannte
Jakob Hilm und sprang ihm sofort nach, hielt sich schwin-
mend dicht an seiner Seite, hob ihn mit wahrer Todes-
verachtung immer wieder aus den Wellen hervor, wenn
der andere unterzutauchen drohte, bis ein Boot in die
Nähe kam.

„Für zwei ist kein Platz mehr!“ brüllte der Führer,
„entweder einer — oder keiner! Dem Mann da ist ohne-
hin nicht mehr zu helfen! Lassen Sie von ihm ab, Herr!“

„Unfinn!“ schrie Zimm, der den anderen um nichts in
der Welt preisgeben wollte, „wir müssen ihn mitnehmen!“

Und er zog, ohne auf die Protestschreie der Bootsins-
assen zu achten, die um ihr Leben zitterten, Jakob Hilm
über Bord, schob den leblosen Körper unter die Ruders-
bank, nahm an der Seite eines Matrosen Platz und legte
sich mit Aufgebot der letzten ihm gebliebenen Kräfte in
die Riemen, um das Boot aus der Gefahrzone wegzu-
treiben.

Sechshunddreißig Stunden irrten sie dann auf dem
Meere umher, sechs Männer und sechzehn Frauen, die un-
entwegt lamentierten, bis einer von den drei Matrosen
erklärte, daß er jede, die das unnötige Sammern nicht las-
sen wollte, erbarungslos ins Wasser werfen würde. Da
wurde es endlich still.

Außer Zimm und Hilm war noch ein argentinischer
Plantagenbesitzer gerettet worden, der zusammen mit dem
Redakteur die Seeleute beim Rudern kräftig unterstützte,
während Jakob Hilm röhrend auf dem Boden lag. Erst
nach einigen Stunden erholte er sich soweit, um einen von
den Männern in der Rudertätigkeit ablösen zu können.

Durchnäßt und halb erfroren, hungrig und durstig be-
traten sie dann festen Boden. Glücklicherweise fand sich
bald ein kleines Bächlein, das Süßwasser bot und die
lethargischen Gaumen erquickte. Man trug das Boot über
die Klippen und streckte sich auf der Wiese aus, um die
Kleider in der Sonne zu trocknen. Die drei Matrosen hat-
ten Zwiebeln bei sich, den sie mit den anderen Schiffbrüch-
igen reichlich teilten. Gegen Mittag wurde beschlossen, die
nächste Umgebung abzusuchen. Die Frauen sollten am
Strande bleiben und nach etwa auftauchenden Schiffen
Ausschau halten, um gegebenenfalls sich bemerkbar zu
machen. Es bestand ja die Hoffnung, daß ein vorüber-
fahrender Dampfer sie sichten und aufnehmen würde. Die
SOS-Rufe des „San Salvador“ mußten von den Küsten-
stationen gehört worden sein. Zweifellos befanden sich
schon einige Schiffe unterwegs, um nach Schiffbrüchigen
zu suchen. Vorläufig spähte man allerdings vergeblich
den Horizont nach ihnen ab. Kein dunkler Punkt tauchte
aus der riesigen Wasserwüste auf. Kein noch so schwaches
Rauchwölkchen kündete die nahenden Retter an.

Die sechs Männer bildeten drei Streifen, um die Gegend
zu rekonoszieren und festzustellen, ob der Küstenstrich be-
wohnt war. Zimm richtete es so ein, daß der angebliche
Großkaufmann sein Begleiter wurde.

Eine ganze Weile gingen sie wortlos nebeneinander
her. Erst als sie von den anderen außer Hörweite waren,
sagte Jakob Hilm: „Man erzählte mir, Herr Doktor, daß
ich nur durch Ihr energisches Zugreifen gerettet wurde.
Ich danke Ihnen!“

Er streckte dem Redakteur die Hand entgegen, der sie
sehr höflich drückte und dazu meinte: „Gar keine Ursache,
Herr Piniawsky! Ich freue mich aufrichtig, daß Sie uns
erhalten geblieben sind.“

Der andere blieb verwundert stehen.
„Piniawsky?“ wiederholte er schließlich ärgerlich, „ich
erklärte Ihnen schon damals in Buenos Aires . . .“

„Warum haben Sie denn unsere Verabredung nicht ein-
gehalten?“ fiel ihm der Journalist ins Wort, „— oder
war Ihre Abreise so eilig, daß Sie mir nicht einmal einen
Bescheid zurücklassen konnten?“

„In der Tat“, stammelte Jakob Hilm, „es kam alles so
überraschend — es ging mir nicht mehr mit der Zeit aus.“

„Sie hatten wohl Angst vor mir und deshalb rissen Sie
aus, nicht wahr?“

„Durchaus nicht! Ich — wie kamen Sie überhaupt
auf den „San Salvador“? Ich sah Sie während der Ueber-
fahrt gar nicht auf dem Dampfer?“

„Das ist meine Sache“, meinte Zimm, „genug — ich
habe Sie wieder — und Sie, Herr Piniawsky, mich. Das
ist die Hauptsache!“

„Aber wollen Sie denn nicht begreifen, daß Sie einer
Verwechslung zum Opfer gefallen sind? Ich kenne einen
Piniawsky überhaupt nicht!“

Zimm wiegte den Kopf hin und her.
„Das Gedächtnis scheint bei Ihnen stark gelitten zu
haben“, versetzte er dann mit einem Anflug von Spott,
„anders kann ich mir die Sache nicht erklären. Uebrigens
muß ich Ihnen eine bedauerliche Entschuldigung unterbreiten.
Ich bin nämlich ein Einbrecher!“

„Ein Einbrecher? Wie soll ich das verstehen?“

„Sie sind ein Betrüger — und ich ein Einbrecher. Wir
gehören also gewissermaßen zusammen. Ich hielt Sie ur-
sprünglich für einen Mörder. Aber diesen Verdacht ließ
ich fallen, als ich Ihren Koffer aufbrach und verschiedene
Papiere einsehen konnte . . .“

„Wann brachen Sie meinen Koffer auf?“

„Eine Stunde vor der Katastrophe, verehrter Herr Pi-
niawsky. Sie saßen eben beim Diner. Ich konnte daran
nicht teilnehmen, weil ich bloß ein simpler Zwischenbed-
passagier war. Aber ich benützte die Gelegenheit, mich in
Ihre Kabine einzuschleichen. Ich bitte nachträglich viel-
mals um Verzeihung. Sie können mich ja, wenn wir
über kurz oder lang von einem Dampfer wieder aufge-
nommen werden, im nächsten Hafen den Gerichten über-
geben.“

Der angebliche Jakob Hilm erbleichte.

„Ich habe das Einbrecherhandwerk nicht gelernt“, fuhr
Zimm in aller Gemütsruhe fort, „es ging mir daher sehr
schwer von der Hand, bis ich Ihren Koffer öffnen konnte.
Ich hatte auch schreckliche Angst. Denn die Aussicht, er-
tappt und vielleicht bis Barcelona in sicherem Gewahrsam
zu ruhen . . . Sie verstehen . . .“

„Haben Sie vielleicht die ungeliebte Katastrophe . . .?“

„Aber, verehrter Herr Piniawsky! Wo denken Sie hin?
Ich versichere Ihnen, daß ich an der Kesselexplosion nicht
im geringsten beteiligt war. Ich hatte gerade Ihre Kajüte
verlassen, als sich das Unglück ereignete.“

„Was hatten Sie aber in meinem Koffer zu suchen?“

„Einen Beweis für Ihre Identität mit dem Polen
Eugen Piniawsky. Und den fand ich auch. Ich trage zwei
Briefe der Frau Charlotte Büßing bei mir, die zwar
außerordentlich vorsichtig abgefaßt sind und gewisse Ereig-
nisse und Vorfälle nur andeutungsweise, bloß mit einem
Buchstaben berühren — aber das genügt mir vollkommen.
Wissen Sie — ich kann nicht umhin, Ihnen meine Bewun-
derung auszusprechen. Sie haben gemeinsam mit dieser
ungarischen Abenteuerin, die heute die Gattin des Prof.
Büßing ist, die Geschichte verdammt schlau eingefädelt.
Aber bitte — lassen Sie mich doch ausreden! Sie können
nachher Ihre Erklärungen ausführlich anbringen. Ich
möchte Sie sogar darum ersuchen. Denn — sehen Sie, ver-
ehrter Herr Piniawsky — wir sind doch jetzt ganz unter
uns — außerhalb der großen Gemeinschaft — niemand
hört uns — also können wir alles in Ruhe besprechen.
Ich besitze von Ihnen ein Bild, das mir Ihre erste Frau
freundlicher Weise bei meiner Abreise aus Berlin mitgab,
eine vortreffliche Fotografie — das muß man schon sagen.
Sie ist zwar schon einige Jahre alt, aber ich finde nicht,
daß Sie sich in der Zwischenzeit besonders stark verändert
hätten. Also geben Sie zu — der von mir sehnsüchtig ge-
suchte Herr Eugen Piniawsky zu sein?“

Der andere hob die Hand zu einer abwehrenden Geste.
(Fortsetzung folgt am Samstag, 16. Juni.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

DOLLY GLAUBT ES NICHT

Kriminal-Roman von Peter Reck

8

Copyright by Karl Köhler & Co. Berlin-Zehlendorf — Nachdruck verboten

„Ja, aber nur wenn das Gericht einen diesbezüglichen
Beschluss faßt. Um eine Verschiebung des Termins zu er-
reichen, müssen wir trotz der Verzögerungstatist der Her-
ren Staatsanwälte so rasch als nur möglich . . .“ Er
endigte nicht. Denn der Chef unterbrach ihn hastig: „Sie
haben Vollmacht, nach freiem Ermessen zu handeln. Wenn
Sie eine Hausdurchsuchung oder eine Verhaftung für nötig
halten, Bohrmann, dann führen Sie diese auf meine Ver-
antwortung durch. So wie die Dinge heute stehen, haben
wir keine Zeit zu verlieren! Für jeden Fall muß heute
noch das Bild Piniawskys nach Buenos Aires gelabelt
werden, um der dortigen Polizei eine Identifizierung zu
ermöglichen. Aber — haben wir überhaupt ein Bild von
ihm in den Akten?“

„Leider nicht“, entgegnete Bohrmann, „doch denke ich,
daß Piniawskys geschiedene Frau eine Photographie be-
sitzt. Die werde ich für die Uebertragung verwenden. Ja
— Wenn wir Fingerabdrücke hätten . . .“

„Schon gut“, sagte der Polizeipräsident, — „ich erwarte
heute abend acht Uhr Ihren Bericht. Hoffentlich haben
Sie diesmal Glück!“

Bohrmann lachte.
„Wenn mir Dr. von Kühn keinen Strich durch die Rech-
nung macht, will ich's schon schaffen!“

Dann trat er ab.

Gerade will er sein Dienstzimmer aufsuchen, um Dolly
Sand anzurufen, da prallt sie selbst an der Tür ihm ent-
gegen. In der Hand hält sie ihre Depesche. Vor Auf-
regung übersprudelt sie sich. Ihr Atem geht hastig. Die
Wangen glühen. Die Augen flammen.

„Denken Sie sich! Zimm — Hilm . . . Piniawsky . . .
San Salvador . . . Barcelona!“ stößt sie ruckweise aus.
Kein zusammenhängender Satz fällt ihr ein.

Er reißt ihr das Papier aus der Hand und übersieht es
„Tolle Sache!“ murmelt er dann, „wann erhielten Sie
das Telegramm?“

„Vor einer Stunde! Ich hatte mir schon längst gedacht.“

„Was?“

„Daß Piniawsky sich noch am Leben befindet!“

„Wieso? Weshalb? Warum sagten Sie dies nicht
früher?“

„Weil eine solche Vermutung geradezu unsinnig er-
schien. Man hätte mich ausgelacht. Die ausgefundnen
Knochenreste, der verfederte Anzug, das blutige Hemd im
Landwehrkanal . . .“

„Allerdings! Wahrscheinlich wurde ein anderer er-
mordet! Aber wer?“

„Keine Ahnung! Ich bin wie betäubt. Kann die Ge-
schichte noch gar nicht fassen. Halten Sie es wirklich für
möglich, daß mein Mann noch lebt?“

„Möglich ist alles! Besitzen Sie noch ein Bild von ihm?“

„Nein! Das einzige, das ich noch hatte, gab ich Doktor
Zimm mit.“

„Teufel! Das erschwert die Sache!“ entfährt es dem
Kriminalkommissar.

„Ich fahre sofort nach Barcelona“, ruft Dolly, „und
warte dort die Ankunft des Schiffes ab.“

„Das hat Zeit, liebe Frau Sand! Vielleicht treten wir
die Reise gemeinsam an. Die beiden fliegen ja nicht über
den Ozean. Wenn wir übermorgen losgehen, kommen
wir noch nicht zu spät. Bis dahin muß sich herausstellen,
wer überhaupt der Ermordete war.“

„Was wollen Sie tun?“

„Für alle Fälle werde ich einmal Frau Charlotte Bü-
ßing in Haft nehmen. Und dann . . .“

Er kann nicht fortfahren. Ein Kriminalgehilfe läuft
über den Gang und schwenkt ihm ein Blatt entgegen.

„Herr Kommissar Bohrmann! Eben schied uns das
Haupttelegraphenamt die Abschrift einer Depesche, die
Frau Büßing heute früh aus Buenos Aires erhielt.“

„Her damit!“

Er faltet den Zettel auseinander und liest. Auf seinen
Nieren malt sich Verblüffung. Nicht ein Wort des Tex-
tes kann er verstehen.

„Murde das Telegramm der Frau zugestellt?“ erkun-
digt er sich. Der Gehilfe nickt.

„Es kam nur der Befehl, von allen etwa für Frau
Charlotte Büßing einlangenden Depeschen eine Abschrift
für das Polizeipräsidium anzufertigen“, gibt er zur Ant-
wort, „von einer Nichtzustellung war aber keine Rede!“

„Schon gut!“, sagt Bohrmann, „der Kuckuk soll wissen,
was die Worte hier bedeuten sollen. Ohne den zugehö-
rigen Chiffreschlüssel werden wir den Inhalt nicht enträt-
seln können.“

Und dann buchstabiert er: „Aft trjbuln frktery hedwas-
babola przjzjlyz sunjeparmudjeniz hilm. Sollte das pol-
nisch sein? Unmöglich! Oder ungarisch? Ausgeschlossen!
Wahrscheinlich irgend ein Geheimcode!“

Er wendet sich an Dolly.

„Können Sie vielleicht diese Zeilen deuten?“ fragt er
und hält ihr den Zettel hin. Sie schüttelt den Kopf. Da
drängt er sie durch die Tür in sein Zimmer.

„Bitte — bleiben Sie doch hier und machen Sie es sich
bequem, Frau Sand! Sofern Sie nicht sonst Wichtiges
vorhaben. Ich werde indessen rasch einen Besuch bei Bü-
ßings abtatten und in der Wohnung nach dem Chiffre-
schlüssel Nachschau halten. Frau Charlotte muß zweifellos
einen solchen besitzen, um die Telegramme ihres seltsamen
Freundes entziffern zu können. Wenn wir überraschend
eindringen, glückt es uns hoffentlich, die Vernichtung

dieses Schlüssels zu verhindern. Wir werden die Dame jedenfalls gleich mit uns nehmen.“

Bohrmann lächelt siegesgewiß. Ein bißchen Schadenfreude ist in ihm. Menschlich verständlich. Einen Augenblick lang denkt er an den schneidigen Untersuchungsrichter, der ihn feinerzeit kalt gestellt hatte, um auf eigene Faust gemeinsam mit dem jungen Kriminalkommissar v. Renn die Ermittlungen im Mordfalle Büßing fortzusetzen. Kann es etwas Schöneres geben, als diesem Untersuchungsrichter nachzuweisen, wie gründlich er sich veranlaßt hat? Wie sagte doch der famose, von seinem Scharfblick überzeugte Herr? Frau Professor Büßing ist über jeden Verdacht erhaben!

Na ja — werden sehen, was alles hinter dieser Erhabenheit steckt!

„Das Auto — und drei Mann von der Bereitschaft!“ ruft Bohrmann dem Kriminalassistenten zu, der wartend an der Tür steht. Der Gehilfe verschwindet.

Dolly, die noch immer nach Fassung ringt, beginnt zu fragen.

„Wie erklären Sie sich die Geschichte? Nicht wahr — Sie halten Büßing auch für unschuldig? Man wird ihn freilassen müssen! Was soll ich tun?“ „Abwarten!“ sagt Bohrmann und empfiehlt sich. Während das Auto sich durch die dicht gedrängten Verkehrsadern der City Bahn bricht und dem Tiergartenviertel zustrebt, stellt er alle möglichen Kombinationen an. Ideen blitzen auf. Vermutungen, die sich plötzlich zu Erkenntnissen verdichten. Sein Notizbuch füllt sich mit Bemerkungen. Er überlegt von neuem, sucht Zusammenhänge zu ergründen.

Aber da hält bereits mit einem Ruck der Wagen. Sie sind am Ziel. Die drei Postkellner in Zivil springen auf die Straße. Einer stellt sich vor dem Eingang auf. Die anderen treten ins Gebäude. Bohrmann voran. Der Portier guckt neugierig aus seiner Loge. Wie er der drei Männer ansichtig wird, reißt er die Augen weit auf. Ah! Er versteht. Der Zigarrenstiel an der Ecke hat ihm heute morgen die „Tagespost“ zum Leben gegeben. „Schwindel!“ sagte er dann, „ich glaube nicht an die Geschichte.“

Bohrmann klopft an. Das Hausmädchen öffnet, prallt erschrocken zurück. „Polizei!“ haucht sie tonlos. Da steht der Kriminalkommissar bereits auf der Diele. Eine halbe Minute später erscheint Charlotte.

„Ich dachte es mir, daß Sie wiederkommen würden“, sagt sie ruhig, „nach der Veröffentlichung in der Tagespost“ konnte ich es anders nicht erwarten. Doch handelt es sich um eine geradezu groteske Verwechslung.“

„Sie kennen diesen angeblichen Film?“

„Ja“ gibt sie sofort, ohne zögern zur Antwort, „ich stehe mit ihm in Geschäftsverbindung. Uebrigens ist die Täuschung, der Herr Dr. Klimm zum Opfer fiel, schon möglich. Denn Film steht dem ermordeten Piniawsky ein wenig ähnlich.“

Bohrmann läßt sie reden. Er wird den Eindruck nicht los, daß alles, was sie spricht, vorher genau überlegt, eingelernt ist. Er hört sie an, ohne den Versuch zu unternehmen, sie zu unterbrechen. Alles klingt recht plausibel. Zu plausibel vielleicht.

Nach einer Weile erkundigt er sich nach dem Telegramm, das ihr heute früh zugestellt worden sei. Aber sie scheint auf alles vorbereitet zu sein. Sie gibt den Empfang der Depesche sofort zu. Als sie den Inhalt des chiffrierten Textes verdolmetschen soll, wird sie ein wenig verwirrt. Dann erzählt sie eine langatmige Geschichte von einem Geschäftsabschluß.

„Entziffern Sie mir die einzelnen Worte“, meint der Kriminalkommissar, „was bedeutet oft tribula...?“

„Abkommen geschlossen“, erwidert sie leise.

„In welcher Sprache?“

„Das ist eine Code.“

„Sagen Sie mir den Schlüssel dazu!“

„Ich habe keinen!“, erklärt sie, „ich weiß es aus dem Gedächtnis...“

„Unfinn!“ ruft er, „das machen Sie mir nicht weiß. Erklären Sie mir bitte...“

Da fängt sie zu stammeln an. Aber eine Erklärung kann sie nicht geben. Während dieses Gespräches wühlten die anderen Polizeibeamten in den Schreibtischfächern umher. Aber sie finden nichts.

Um fünf Uhr nachmittags wird Charlotte Büßing ins Polizeipräsidium gebracht. Zwei Kriminalisten bleiben in der Wohnung zurück, um ihre Nachforschungen fortzusetzen. Bei der Staatsanwaltschaft tauft man sich die Haare, als man von der Verhaftung erfährt.

Ehe Bohrmann mit dem Verhör beginnt, schickt er Dolly Sand fort.

„Kommen Sie morgen wieder!“ sagt er, „vorläufig brauche ich Sie nicht.“ Dann läßt er Frau Büßing vortreten, zündet sich eine Zigarre an und beginnt, sich ins Zeug zu legen. In der ersten halben Stunde ist er überzeugt, daß er sich auf dem besten Wege befindet. In der zweiten fängt seine Ueberzeugung zu wanken an. Die Frau ist wie Eisen. Man kann sie nicht in die Enge treiben. Als seine Fragen unangenehm werden, verweigert sie einfach die Antwort, spielt die Empörte und Getränke. Bohrmann jubelt innerlich. Diese Festung kann nur durch einen Nervenzusammenbruch bezwungen werden. Aber je tiefer er bohrt, desto trotziger wird ihr Schweigen. Nach zwei Stunden ist er am Ende seiner Kraft. Nichts hat er herausgebracht, absolut nichts! Er weiß nicht, wer der unbekannte Ermordete ist, er weiß nur, daß Charlotte diesen Film angeblich schon seit Jahren kennt und mit ihm nach der Verhaftung des Professors wieder Verbindung angeknüpft haben will, um in der neuen Welt mit seiner Hilfe eine neue Existenz zu finden.

Nur ein zwingendes Verdachtsmoment bleibt übrig: das chiffrierte Telegramm, das jetzt die Sachverständigen des Polizeipräsidiums anhand der verschiedenen Codebücher und Chiffreschlüssel zu enträtseln suchen. Diese Depesche muß die Aufklärung enthalten! Aber wie sie entziffern? —

Um acht Uhr meldet sich Bohrmann bei dem Chef der Kriminalpolizei.

„Was haben Sie herausgebracht?“

Es ist nur ein Wort, das der Kriminalkommissar zur Antwort gibt:

„Nichts!“

„Kann man die Verhaftung rechtfertigen? Besteht Fluchtverdacht?“

Bohrmann zuckt unschlüssig mit den Achseln. Dann senkt er den Kopf. Und fast heulend bringt er heraus: „Herr Polizeipräsident! Seit sieben Jahren habe ich das Mordbezerat. Und in diesen sieben Jahren sind mir nicht weniger als hundertundfünfundachtzig Mordfälle unter die Hände gekommen, von denen nicht ein einziger unaufgeklärt blieb. Es waren schwere Tugens darunter, ausgelochte Verbrechernaturen. Aber ich habe sie alle überführt. Nur hier bei dieser Frau verlag meine Kunst. Es gibt nur eine Erklärung, nämlich die, daß ein Mord überhaupt nicht begangen wurde. Dann dürfte Klimms Ansicht, daß Jakob Film mit Eugen Piniawsky identisch ist, auf Wahrheit beruhen. Aber die Gewißheit fehlt uns noch. Ehe der Dampfer nicht in Barcelona eintrifft...“

„Und wie erklären Sie sich die Knochenfunde?“

Bohrmann schließt die Augen. Und mit geschlossenen Augen sieht er einen großen Säulenhallen, grau getünchten Saal, in dem junge Männer mit weißen Mänteln hantieren. Eine plötzliche Erleuchtung zuckt in ihm auf.

„Herr Präsident“, sagt er dann, „lassen Sie mir bis morgen mittag Zeit! Nur bis morgen mittag! Ich habe eine Ahnung — eine Spur, aber ich möchte nicht davon reden, bevor nicht neue Anhaltspunkte gewonnen sind.“

„Und Charlotte Büßing?“

„Kann enthaftet werden! Wir werden sie unauffällig unter polizeiliche Bewachung stellen. Die Hausdurchsuchung verlief ergebnislos. Nur eine Bitte möchte ich aussprechen. Wir müssen dem Kapitän des „San Salva-

dor“ noch in dieser Nacht einen Funkpruch übermitteln, daß er vor Barcelona den Passagier Jakob Film unter keinen Umständen an Land gehen läßt. Ich weiß zwar nicht, ob der Dampfer direkt bis Barcelona fährt oder nicht schon vorher einen Hafen anlauft — für jeden Fall müssen wir den Mann näher in Augenschein nehmen.“

In dieser Nacht brennen die elektrischen Lampen im Dienstzimmer des Kriminalkommissars Bohrmann ohne Unterlaß bis zum grauen Morgen. Noch einmal stöbert er die Vernehmungprotokolle vom November vorigen Jahres durch, macht sich Auszüge, teleggraphiert nach allen Richtungen, nimmt sich die Aussagen des Büßingprozesses vor, überlegt, vergleicht, kombiniert, legt für den kommenden Vormittag einen genauen Stundenplan fest, erteilt seinen Gehilfen immer neue Aufträge, nimmt von Zeit zu Zeit einen Schluck Tee zu sich, um das frötelnde Gefühl zu verdrängen, das ihn beschleicht, je weiter die Nacht vorrückt. Wie die ersten Dämmerstrahlen durch das Zimmer huschen, graues Zwielicht in die Fenster fällt, legt er seine Arbeit nieder und streckt sich auf ein Stündchen zur Ruhe aus.

Zu gleicher Zeit erwacht Berlin zu neuem Schaffen. Die Nachtzüge aus dem Reich rollen über den Viadukt am Alexanderplatz, auf den Stadtbahnsteigen drängen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen, im Norden u. an der Spree ertönen die Fabrik sirenen, die Straßenbahnremisen an den verschiedenen Stadtecken leeren sich, Haustore werden geöffnet, Marktwagen rasselnd durch die Straßen und Kolläden in die Höhe. Es herrscht noch eine geschäftige Stille. Schupo beamtete stehen an den Kreuzungen auf. Die Verkehrsampeln treten in Tätigkeit. Ein paar Lastautos dröhnen über den Asphalt. Dort und da trippeln verschlafene kleine Verkäuferinnen umher, Schlüsselbünde klirren, Auto hasten mit schweren Bündeln daher, werfen ihre Pfade bei den Zeitungshändlern und Kiosken ab, Jalousien werden hochgezogen, Fenster geöffnet, schlaftrunkene Gesichter neigen sich über die Brüstung, um nach dem Wetter Ausschau zu halten. Aus den Schornsteinen glimmt der Rauch in die Höhe — und bald kennt ganz Berlin die Nachricht, die außer das Polizeipräsidium, Charlotte Büßing und Dolly Sand keinen besonders, doch jeden interessiert:

Grauenvolle Schiffskatastrophe!

Ein Ozeandampfer mit 1200 Passagieren an Bord ist an der südamerikanischen Küste gesunken. —

Nach einer Radiomeldung aus Buenos Aires soll gerade der spanische Dampfer „San Salvador“ hundert Seemeilen von der argentinischen Küste entfernt infolge einer Kesselexplosion gesunken sein.

Das Schiff befand sich auf einer Fahrt nach Spanien und trug 1200 Passagiere an Bord. Wieviele gerettet werden konnten, ist aus den bisher vorliegenden Meldungen nicht ersichtlich.

Nach einer anderen, bisher noch nicht bestätigten Nachricht haben sich auf dem Dampfer, der erst kurz vorher in See gestochen war, furchtbare Schreckensszenen abgespielt. Nachdem er verweilte SOS-Rufe ausgesandt hatte, verschwand er in den Wellen, ehe noch die zu Hilfe eilenden Schiffe am Schauplatz der entsetzlichen Katastrophe erscheinen konnten.

Ob sich unter den zahlreichen Schiffsgästen auch Deutsche befanden, ist noch unbekannt. —

Der Funkpruch des Berliner Polizeipräsidiums erreichte jedenfalls den Adressaten nicht mehr. —

XVIII.

Auf dem Rettungsschiffe des „San Salvador“, das gegen Morgen grauen nach 36stündigem Umherirren auf dem Ozean bei einem festigen Kütenvorsprung endlich festes Land erreichte und 22 Schiffbrüchige, darunter 16 Frauen an Bord trug, befand sich auch Klimm und Jakob Film. Ueber das Schicksal der anderen waren sie im unklaren. Die Ereignisse der Unglücksnacht gingen so rasch

vor sich, daß man eher an einen wüsten Traum als an ein tatsächliches Erleben glauben wollte.

„Bierzig Minuten Entsetzen! Das war das Ende des „San Salvador“. Die Passagiere saßen eben beim Diner, als eine heftige Detonation ertönte und den Dampfer in allen Teilen erschütterte. Die Gesichter der Damen und Herren in den ersten und zweiten Klasse-Salons wurden fahl. Die muntere Unterhaltung verstummte. Einigen blieb der Bissen im Halse stecken.“

Gleich darauf setzte auf den Verdeckten ein großes Rumoren ein. Kommandoworte erschollten. Ein Schreckensruf „Kesselexplosion!“ pflanzte sich von Mund zu Mund, brachte Bewegung in die erstarrten Menschen, die jetzt plötzlich aufsprangen, nach dem Kapitän schrien, Löffel durcheinander rannnten und ihre Kabinen aufsuchen wollten.

Die gut erzogenen Gentlemen, die Frauen in den kostbaren Abendtoiletten verwandelten sich in eine wildbrüllende, freischende, drängende Masse.

Alles stürmte zu den Ausgängen. Vergebens trat ein Schiffsoffizier der Menge entgegen, um die Aufgeregten zu beruhigen.

Es bestehe keine unmittelbare Gefahr, sagte er, die Ingenieure seien eben dabei den Umfang des Schadens zu untersuchen. Immerhin habe der Kapitän den Befehl erteilt, für alle Fälle mit der Ausboothung zu beginnen.

Man hörte nur das Wort: „Ausboothung!“

Da wurde der Offizier auch schon überannt. Alles wälzte sich die Treppen empor und schrie:

„Die Kinder! Meinen Schmutz! O Gott, o Gott! Weg da! Das Schiff sinkt! Wir ertrinken!“

Füße glitten aus Körper stürzten zu Boden. Man trampelte sie nieder. Seidengewänder wurden zerrissen, Smokings zerfetzt. An den engen Ausgängen stauten sich die Schwigenden Leiber.

Auf den einzelnen Verbeds zielloser Käfen, schrilles Gepfeife, dumpfes Entsetzen. Rudel von Zwischenpassagieren liefen hin und her. hysterischer überboten sich in Schreckensnachrichten.

Die Schiffsoffiziere griffen nach ihren Revolvern, um die heulende Meute in Schach zu halten. Auf der Kommandobrücke stand der Kapitän. „Ruhe!“ fauchte er durch das Megaphon, „die Boote reichen für alle. (Dies stellte sich später als unrichtig heraus.) Zwei Dampfer sind bereits unterwegs, um Hilfe zu bringen! Die Luken sind geschlossen. Das Schiff kann sich noch zwei Stunden über der Oberfläche halten!“ Aber er erzielte mit seiner Mahnung keinen Erfolg. Die Ausboothung begann. Mit schreiensbleichen Gesichtern drängte alles heran.

„Zuerst die Frauen und Kinder!“

Ja — das war leichter gesagt als durchgeführt. Der dicke Anäuel wollte sich nicht entwirren. Die vorne standen, traten nicht zurück. Das Leben war allen gleich lieb. Keiner wich von der Stelle.

Die See war verhältnismäßig ruhig. Ein paar Boote schaukelten bereits auf dem Wasser. Aber die Mehrzahl der Passagiere befand sich noch an Bord. Alles lugte in die Weite, suchte Ausguck nach den angeblich zu Hilfe eilenden Dampfern. Aber es zeigte sich nichts.

Da ertönte ein neuer Schreckensruf. Und in der Tat — das Achterdeck neigte sich mit entsetzender Schnelligkeit in die Tiefe. Man stand auf einer schiefen Ebene. Nur noch wenige Minuten und das Schiff mußte ein Raub der Wellen werden. Die Matrosen warfen den Leuten Schwimmjaken und Rettungsringe zu. Dann begann eine heillose Berwirrung. Niemand wollte in den mächtigen Strudel hineingerissen werden, der sich durch das Untertauchen des großen Schiffskörpers bildete und alles, was sich in seinen Bereich verirrte, mit sich in die Tiefe zerran mußte.

Die restlichen Boote fielen halbleer ins Wasser. Mit kräftigen Schlägen ruderte die Mannschaft von der gefährlichen Stelle fort. Schreie der Verzweiflung gelkten.